This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

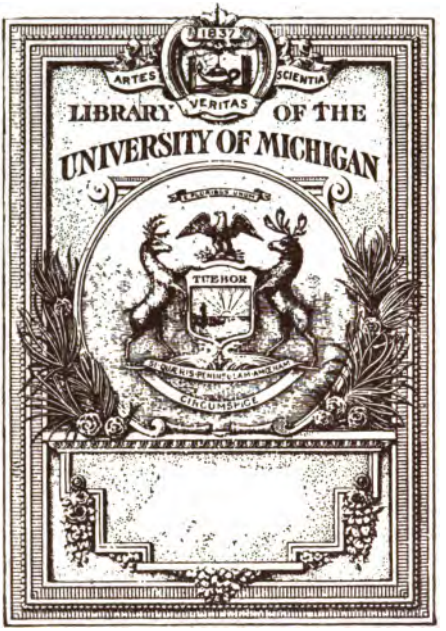
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BL
25
.R39
SER.3
V.3
A 409198


ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

BL
25
.R39
ser. 3
v.3

Die Religionen der Erde.

Von Prof. D. Nathan Söderblom-Upsala.

1.–10. Tausend.

Gebauer-Schwetschke
Druckerei und Verlag m. b. H.
Halle a. S. 1905.

d

(Inhalts-Verzeichnis am Schluß.)

Die Allgemeinheit der Religion.

Wenn wir die Karte zur Hand nehmen und jeden Fleck auf der Erde aufsuchen, oder wenn wir die Geschichte aller Zeiten durchforschen, so finden wir, daß sich überall ein geistiges Wachstum kundtut, das wir Religion nennen.

Man hat zuweilen geglaubt, niedrigstehende Menschen gefunden zu haben, die sich noch nicht zu religiösen Gefühlen, Vorstellungen und Handlungen erhoben hätten. An und für sich wäre das Vorhandensein solcher Menschen ja nicht undenkbar. Hält man sich aber an die Wirklichkeit, so ist man gezwungen zu sagen: es hat sich bisher noch nie die Behauptung bewahrheitet, daß irgend ein Volksstamm gänzlich ohne Religion lebe.

Die Australneger z. B. stehen auf der niedrigsten Stufe des Menschengeschlechts; sie scheinen uns am hilflosesten im Daseinskampfe. Verschiedene Forscher haben behauptet, sie seien ohne jeglichen Gottesglauben. Ein anderer Forscher hat sich mehr Zeit genommen, ist länger dort geblieben und mit der Bevölkerung vertrauter geworden. Da hat er Religion bei ihnen gefunden. Jedoch verheimlichen sie die Eingeborenen. Auch diese Armen haben etwas so Kostbares, daß sie es nicht jedem zeigen wollen. In dieser Weise mußte z. B. Howitt seine Ansicht berichtigen, als es ihm glückte, in die religiösen Mysterien der Stämme östlich von Melbourne in Australien eingeweiht zu werden. Sproat lebte zwei Jahre unter dem Ahtvolke auf der Insel Vancouver, ehe er bemerkte, daß es religiöse Vorstellungen hatte.

Alles kommt natürlich darauf an, was man als Religion auffaßt. Von Religion im eigentlichen Sinne,

401651

von wirklicher, verwirklichter Religion sprechen wir nur da, wo gewisse Gebräuche, Vorstellungen und Gemütszustände vorhanden sind, die Mensch und Gottheit (eine oder mehrere Gottheiten) mit einander verbinden. „Religion ist ein ständiger Verkehr zwischen einem bestimmten unsichtbaren Wesen und seinen menschlichen Angehörigen" (Dubm).

In diesem präzisen Sinne haben etliche der Australier und wohl auch andere Volksstämme, wie es scheint, keine Religion; ähnlich treten auch auf den späteren Stufen der Religionsgeschichte Gebilde auf, welche keinen derartigen Verkehr mit einer bestimmten Gottheit kennen — welche aber trotzdem nicht ohne Willkür aus dem Gebiete der Religion ausgeschieden werden können.

Die überaus methodischen und wertvollen Untersuchungen, die gegenwärtig unter den Eingeborenen Australiens vorgenommen worden sind und noch fortgesetzt werden, scheinen in der Tat zu zeigen, daß zwar etliche Stämme des nördlichen Zentralaustralien wohl heilige Weiben und Mysterien feiern und daß sie auch übermenschlich-mächtige Vorfahren kennen — daß aber dies beides: die geheimnisvollen Zeremonien und die großen, mächtigen, mythischen Vorfahren (welche die Zeremonien eingerichtet haben), in keiner religiösen Beziehung zu einander stehen. Keine übermenschlichen Wesen scheinen in diesen Mysterien, im Gegensatz zu denen der übrigen Stämme, angerufen zu werden.

Indessen schon die heiligen, von Generation zu Generation vererbten Mysterien und Einweihungs-Riten, welche auch diese Stämme kennen, und die ihnen zugrunde liegende Auffassung von einer geheimnisvollen Lebenskraft haben etwas Religiöses in sich, wennschon den übermenschlichen Mächten noch nicht gehuldigt wird.

In diesem weiteren Sinne müssen wir sagen, daß wir wenigstens mit vollkommener Sicherheit noch keine so niedrigstehende Volksstämme kennen, die gar nichts von dem Menschlichen besitzen, was wir Religion und religiös nennen, obgleich die Sache nicht in allen Fällen ausgemacht ist.

Wie aber sieht es auf den Höhen menschlicher Bildung aus? Gibt es dort vielleicht einen Punkt in der Entwicklung, wo die Religion aufhört?

Fragen wir in den drei Hauptgebieten großer geistiger Kultur der Erde, in China, Indien und dem Abendlande nach der Religion, so finden wir überall und zu allen Zeiten viele praktische Materialisten. Das sind die Menschen, die sich um nichts anderes kümmern, als daß es ihnen in der Welt gut geht, daß sie Reichtum, Macht und Ehre erlangen. „Lasset uns essen und trinken, morgen sind wir tot". (Jes. 22. 13). Auch unter diesen praktischen Materialisten gab es und gibt es noch heute solche, die vorgeben an Gott zu glauben und Gott zu verehren. Von diesen sprechen wir nicht. Seit alten Zeiten sind ferner immer wieder in allen drei großen Kulturgebieten der Erde theoretische Materialisten und Gottesleugner aufgetreten. Solche, die sagen: es gibt keine Welt des Geistes, es gibt keinen Gott, es gibt nichts anderes als das, was vor Augen ist. So sagten die Cârvâkas oder Lokâyatas in dem alten Indien, die nichts anderes anerkannten, als das, was sie mit den Augen sehen und mit der Hand erfassen konnten, und die glaubten mit dem Tode sei alles vorüber. Zu solchen Leugnern eines göttlichen Daseins gehören nicht nur gedankenlose und oberflächliche, sondern auch edle und ernste Männer. Sie sind aber trotz ihrem Leugnen nicht immer irreligiös. Vielmehr äußert sich auch bei ihnen bisweilen eine Religiosität des Gefühls, wennschon in anderen Formen. Der römische Materialist Lucretius Carus (1. Jahrhundert v. Chr.) schreibt z. B. im 5. Buche seines großen Gedichtes „Von der Natur der Dinge" (oder „Vom Weltall" Buch V, 1188—1193) die frommen Worte:

„Frömmigkeit ist das nicht, mit verhülltem Haupte sich oftmals
„Wenden gegen den Stein und jeden Altar zu bestürmen;
„Hin sich zur Erde zu werfen mit ausgebreiteten Händen
„Vor den Bildern der Götter; mit Opferblute der Tiere
„Ihren Altar zu besprengen; Gelübd' an Gelübde zu reihen:
„Sondern mit weihvollem Geist hinschauen können auf Alles.

Von langer Dauer aber war der theoretische Materialismus niemals; sondern die Religion hat sich immer

wieder in neuen und übermächtigen Strömen den Weg gebahnt.

Die Religion hat bei den Kulturvölkern verschiedene Formen und verschiedene Perioden gehabt, Zeiten der Ermattung, Höhepunkte, Wendepunkte. Höhere und edlere Geister haben gar oft ein tieferes, religiöses Bedürfnis empfunden, das sich nicht länger mit den bisher für heilig gehaltenen Gebräuchen vertrug. Verfolgungen der Welt haben nicht selten die echt und wahrhaft Frommen heimgesucht. Die Geschichte der Religion und des Geisteslebens zeigt überhaupt nach jeder Richtung hin ein verwickeltes, buntes Bild. So entstand z. B. in China durch Kong-tse (gest. 478 v. Chr.) eine Religiosität von ganz trockenem, verstandesmäßigem Gepräge, wo durch nüchternes Denken die Gottheit in weite Ferne gerückt wurde; und gleichzeitig entstand in Indien eine lebendige und innig-tiefe, aber unter der Macht der Umstände scheinbar so widerspruchsvolle Religiosität, wie der älteste Buddhismus, der mit keiner Gottheit im religiösen Sinne rechnet – obwohl er die Existenz der Götter und Geister des Volksglaubens nicht leugnet – sondern nur stille Seligkeit und Frieden ferne von dem Getriebe des Lebens sucht und kennt.

Überall aber entsteht in neuen Formen dasselbe Gefühl, dieselbe Sehnsucht und Gewißheit, die wir in des alten orphischen Sängers Worten finden können, wie sie bei Petelia in Süditalien auf einer Tafel in einem Grabe gefunden wurden: Wie soll sich der Tote in der anderen Welt zurecht finden? Es wird ihm kundgetan, er soll den Wächtern vor der Quelle mit frischem Wasser sagen: „Ich bin ein Kind der Erde und des sternbesäten Himmels; aber himmlisch ist doch meine Abkunft".

Ein Frommer des Alten Testaments sagt im 73. Psalm von den Gottesleugnern: „Sie höhnen und reden Bosheit — deshalb wendet sich das Volk ihnen zu und trinkt ihre Lehren mit vollen Zügen wie Wasser und spricht: Wie weiß es Gott, und wie gäbe es ein Wissen beim Höchsten?" Soll der Psalmist einstimmen? Soll er bereuen, daß er im Glauben und in der Gerechtigkeit ausgeharrt hat? Er ruft: „Herr! Wenn ich

nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist Du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und Teil".

Am einfachsten und schönsten hat dieses menschliche Bedürfnis, das sich in der Religion und ihrer Entwicklung ausdrückt, und das nach jedem Stadium der Ermüdung an neuer Kraft zunimmt, in Augustinus' bekannten Worten Ausdruck gefunden: „Du hast uns zu Dir geschaffen; und unser Herz ist unruhig, bis daß es findet Ruhe bei Dir".

I. Die unzivilisierte Menschheit oder die „Primitiven".

Sollen wir zusammen eine Wanderung machen durch die Länder der sogenannten Naturvölker, d. h. der auf niedriger Kulturstufe stehenden Völker und Stämme — denn gänzlich kulturlose Menschen kennen wir ja nicht — und sollen wir im einzelnen ihre magisch-religiösen Gebräuche, ihre Mysterien, ihre Weihen, ihre Gottesverehrung, ihre Opfer, ihre heiligen Tänze und Gesänge beobachten: von den Eskimos im Norden bis zu den Feuerländern im Süden, von den südafrikanischen Hottentotten und Buschmännern bis zu den sibirischen Nomadenstämmen? Der Raum erlaubt das nicht, und wir müssen uns mit einer knappen Übersicht begnügen. Für europäische Begriffe sind diese Völker alle Barbaren und Wilde. Bei näherer Bekanntschaft finden wir aber bald große Unterschiede zwischen ihnen: Es ist ein beträchtlicher Abstand auf der einen Seite zwischen denen, die von dem leben, was sie sich suchen und einsammeln können, zugleich mit etwas Jagd und Fischerei, wie den Australnegern und den südafrikanischen Buschmännern und Hottentotten — und auf der anderen Seite z. B. den ackerbau-

treibenden Negervölkern in Afrika oder den freien stolzen Söhnen der Wüste.

Unter den religiösen Gebräuchen und Vorstellungen würden wir vieles finden, über das wir uns wundern, manches, über das wir lächeln würden, einiges, über das wir weinen möchten und das uns entsetzte. Wir würden des näheren allenthalben finden: Glauben an Gottheiten, Vorkehrungen, um in Frieden mit den Geistern zu leben, und vor allem Huldigungsbezeugungen und Zeremonien für die Toten und Ahnen.

Trotz dem Barbarischen, dem kindlich Unvollkommenen oder dem greisenhaft Verfallenen oder krankhaft Verdrehten in Denkungsart und Gebräuchen, würden wir doch etwas von Religion bei ihnen entdecken, Verehrung und Heilighaltung dessen, was über dem Menschen steht, Erhebung der Seele im Vertrauen auf ein höheres Leben und — — Angst davor.

Vertrauen ist ja das Wesen der Religion. Freundschaft und Vertrauen gibt es auch zwischen dem „Wilden" und dem göttlichen Helfer, den sein Stamm kennt.

Viel mehr aber finden wir von Unsicherheit, Zwang und Schrecken im Heidentum. Als der Missionar Livingstone das Weihnachtsevangelium erzählt hatte, sagte ein Häuptling zu ihm: „Das müssen wir alle hören, damit wir ruhig schlafen können, ohne immer von jemandem zu träumen, der uns mit einem langen Spieße verfolgt".

Die religiösen Gebräuche und Vorstellungen der sogenannten Wilden oder unzuvilisierten Völker breiten sich wie eine dichte, vielnamige, wildwuchernde aber ziemlich gleichförmige Vegetation über die Erde aus.

Wir befinden uns hier auf der Allmende, auf dem Gemeindeacker der Religion, den alle Gemeindeglieder nach ähnlichen Bräuchen bestellen, und auf dem trotz dem Abstande der Völker und Zeiten eine große Einförmigkeit herrscht.

Man glaubt an viele Geister; doch wissen viele Stämme von einem höchsten Wesen, einer Art himmlischem Häuptling, der übermenschliche Macht besitzt, — den sie allerdings wenig oder gar [illegible]en. Mit einem

oder mehreren jener Geiſtermächte ſteht man im Bunde, dieſe verehrt man.

Eine Menge ſonderbarer Vorſchriften über das, was erlaubt iſt und was nicht, von Opfern, Eſſen, heiligen Tieren uſw. müſſen ſtreng befolgt und gehalten werden. Vor allem herrſcht aber eine Verehrung der Toten und der Ahnen, durch welche man ſich vor deren Unzufriedenheit ſchützt und ihren Beiſtand zu gewinnen ſucht.

Noch heben ſich keine Göttergeſtalten mit ſchärferen, lebendigeren Zügen und ſtärkerer Macht aus der großen Maſſe hervor. Noch weniger vermögen beſondere menſchliche Perſönlichkeiten oder die namenloſen Scharen der Prieſter und der Denkenden, dem Gottesdienſt, dem Gottesglauben und der Frömmigkeit ein ſcharf zu unterſcheidendes Gepräge zu geben.

Deshalb dürfen wir aber nicht glauben, daß die Religion der unziviliſierten, niedrigſtehenden Völker und Stämme ein getreues Bild der älteſten Religion iſt. Sicherlich ſind die vielen Jahrtauſende auch nicht an dieſen Völkern, die noch keine wirkliche Geſchichte haben, ſpurlos vorüber gegangen. In einigen Fällen können wir deutlich erkennen, daß ihre Gebräuche und Vorſtellungen einen Verfall von einer kindlicheren, doch reineren und ſtärkeren religiöſen Auffaſſung bezeichnen. Beſonders gilt das von den Stämmen und Völkern, bei denen die Zauberei und Magie (die mit der Religion auf dieſer Stufe ſo eng verbunden, doch dem Weſen nach ſo grundverſchieden von ihr iſt) das echte religiöſe Gefühl der Ehrfurcht und des Vertrauens völlig erſtickt hat. Es iſt uns aber unmöglich in jedem Falle zu ſagen, was uralt iſt und was ſpäter zu ihrem Glauben und Kultus hinzugekommen iſt. Die Finſternis des Heidentums liegt tief und ſchwer auf ihnen. Und doch: auch bei ihnen finden wir, wenn auch dunkel, dieſelbe menſchliche Sehnſucht, die ſich in den höheren und den höchſten Religionen offenbart.

Der Geisterglaube ist garnicht ohne weiteres Religion. Die Überzeugung von dem Vorhandensein von Geistern und geistigen Mächten kann ohne Religion ebenso gut bei „Wilden“ wie bei modernen Spiritisten gehegt werden. Die auf niedrigen Kulturstufen stehenden Stämme und Völker sind überzeugt, daß allerlei Vorgänge, Bewegungen u. dergl. in der Natur und im Menschenleben durch Geister verursacht werden. Oder — was wohl ursprünglicher ist — man stellt sich einen seelischen Sfoff, eine Art feinmaterieller Lebenselektrizität vor, die, solange sie vorhanden ist, Tiere und Menschen belebt, den Pflanzen, besonders den Feldfrüchten Nahrungsstoff gibt usw.; einen Seelenstoff, der sich verflüchtigen oder verdichten und sich in verschiedenen Gestalten verkörpern kann.

Diese „Lebenselektrizität“ ist heilvoll und überaus wertvoll. Alles Leben, alle Kraft fließt ja aus ihr. Es gilt sich ihrer zu bemächtigen. Die Lebenskraft wird im Blute oder Fleische getöteter Tiere und Menschen oder im heiligen Tranke getrunken oder gegessen. Das Herz eines mutigen Tieres gibt Mut. Auch genügt es mit dem Blute besprengt oder mit dem Fette eingerieben zu werden. Ist man im Besitz eines Teiles des getöteten Feindes, z. B. seines Schädels oder seiner abgehauenen Hand, so ist man durch sein Kapital von körperlicher und seelischer Tüchtigkeit bereichert worden. Mit Zweigen von gewissen Bäumen wird ihre geheimnisvolle Kraft in die Körper hineingepeitscht. Man versichert sich dieses wertvollen Seelen- oder Lebensstoffes für sich oder seinen Clan oder seinen Lebensbaum, seine Waffen, sein Vieh oder seine Felder, durch allerlei Opferriten, Fruchtbarkeitsbräuche etc.

Zu viel aber von dieser „Lebenselektrizität“ ist, wenigstens für das gewöhnliche Leben, gefährlich. Bei etlichen Menschen, bei Häuptlingen, Priestern, Königen und anderen, die über das gewöhnliche Menschenmaß durch natürliche Ausrüstung oder soziale Funktionen hervorragen, bei göttlichen Gegenständen, bei gewissen Tieren und bei einigen Umständen des Lebens, zumal bei Geburten und allem, was dem Geschlechtsleben angehört, beim Tode und während besonders wichtiger und anstrengender Unternehmungen wie Krieg und Jagd, findet eine Anhäufung des seelischen Stoffes statt, die für das gewöhnliche Leben zu vermeiden ist. Daher sind diese Menschen, oder diese Männer und Frauen, diese Tiere und Dinge unter gewissen Umständen tabu, „gefährlich“, außerordentlich, feierlich, im Gegensatz zu noa „gewöhnlich“, allgemein. Sie dürfen nicht berührt werden. Mehrfach gilt ein Tabu-Verbot nur für eine gewisse Klasse von Menschen. Die Männer sind den Weibern tabu und umgekehrt. Gewisses Essen in einem gewissen Alter oder unter besonderen Umständen ist tabu, usw.

Sodann wird die Gefährlichkeit des betreffenden Gegenstandes durch das Innewohnen schädlicher Geister erklärt.

Die verhängnisvollen „Bakterien", denen man entweichen muß, werden als Geister betrachtet. Die Ladung mit gefährlicher „Lebenselektrizität" gilt als Besessenheit. Aus dem Begriff tabu, gefährlich, verboten, entwickeln sich die in einandergehenden Vorstellungen von heilig und unrein. So verschieden sie uns und der späteren Betrachtung erscheinen mögen, sind sie doch im Anfang nicht zu scheiden und haben ihre gemeinsame Wurzel in dem Tabu.

An und für sich ist die Ansicht von „Lebenselektrizität" oder einer unzähligen Menge von Geistern „primitive" Naturerklärung, „Wissenschaft", Naturanschauung, nicht Religion im eigentlichen Sinne.

Die Frage, wie weit sich eine solche Naturerklärung durch Seelenstoff oder Geister in dem menschlichen Geistesleben zurückverfolgen läßt, ob wir eine Stufe finden können, wo dieser „Animismus" noch nicht die Anschauung der Menschen beherrschte, das kann nicht mit Sicherheit beantwortet werden. Animismus nennt man diese primitive Naturerklärung erst seit einem von dem englischen Gelehrten E. B. Tylor 1867 in London gehaltenen Vortrag. Infolge unserer gegenwärtigen Kenntnisse müssen wir unter Animismus nicht nur die Naturerklärung durch Geister — die sodann auch mit den Geistern der Verstorbenen identifiziert werden — sondern auch die frühere Vorstellung von einem, noch nicht als individuellem Geiste aufgefaßten Seelen- oder Lebensstoffe verstehen.

Ist der Animismus in diesem Sinne die „Wissenschaft", die „Naturanschauung", die „Philosophie" der sogenannten unzivilisierten oder primitiven Menschen, so ist die Magie ihre Technik.

Die Medizinmänner der Indianer, die Schwarzdoktoren, der Australier, die Angekoks der Eskimos, die Schamanen, die Zauberer oder wie sie genannt werden, sind die Kundigen, welche die tieferen Zusammenhänge und die nötigen Mittel — Handlungen, Formeln, Gesänge, Beschwörungen — kennen. Auch andere Menschen als die eigentlichen Zauberer des Stammes, besonders Greise, alte Weiber und Mitglieder niedrigerer, unterwürfiger Völkerschaften können die magische Technik ausüben.

Die Logik der primitiven Wissenschaft und Technik ist im Grunde dieselbe als die unserige. Zwischen Dingen und Ereignissen, die im Raum und in der Zeit zusammen oder nach einander auftreten, wird ein Verhältnis von Ursache und Wirkung angenommen. Es donnert, dann kommt der Regen; Donner und Regen gehören notwendig zusammen. — Ein kleines Kind ist nicht wohl. Es bekommt eben seine ersten Zähne. Die Zähne bewirken die Krankheit — jawohl, so schließen noch heute die Mütter; — aber die Ärzte sagen: nein, es ist nur ein zufälliges Zusammentreffen.

Wo liegt der gewaltige Unterschied zwischen dem Denken, das der primitiven Technik, der Magie zugrunde liegt und

unserem Denken? Es ist wahr, die Primitiven sind Spiritisten, sie erklären alle möglichen Erscheinungen durch Geister. Aber mit Geistern rechnet doch auch die „Technik" der unzivilisierten Völker nicht immer. — Der logische Apparat ist derselbe. Ich glaube, im Grunde ist die Verschiedenheit auf die beiden folgenden Umstände zurückzuführen

1. Unsere Wissenschaft arbeitet mit reicherer Erfahrung. Sie vergleicht mehrere Fälle und prüft immer. Sie läßt die Wirklichkeit immer die Ansichten kontrollieren — verändern oder befestigen. Immer erneuerte Prüfungen, ein kritischer Sinn, Wirklichkeitssinn sind die Hebel des Fortschritts. Die Unzivilisierten lassen die aus Gleichzeitigkeit oder Ähnlichkeit vermuteten oder „konstatierten" Zusammenhänge ohne erneuerte Prüfung gelten. Sie dringen in das Verhältnis nicht ein. Ein Unglück hat sich an einem bestimmten Orte oder an einem bestimmten Tage ereignet. Der Ort oder der Tag gilt für immer als unglückbringend usw. Erfahrung liegt zu Grunde, und Logik behandelt sie. Aber der Zufall wird als die Ursache betrachtet. In dieser Weise kommt ein unsäglich verworrenes und in den Einzelheiten undurchsichtiges, aber den Wilden „natürliches" System von Verboten und Regeln zu Stande.

2. Die Magie kennt keine Grenze der menschlichen Macht. Der Zauber kennt nichts im Dasein, vor dem die Losung des Menschen: „Ehrfurcht, Ergebenheit", — statt „Bewältigung" sein muß. Sonne und Mond, Blitz und Regen will die Magie regieren. Man macht ein infernales Geräusch, um den Donner zu imitieren — dann muß wohl der Regen folgen. Oder man gießt Wasser auf den Boden, um Regen zu bewirken — Regen und nasser Boden treten ja immer zusammen auf.

Die allgemeinen Regeln der Magie sind: 1. daß ähnliches ähnliches hervorruft — Sieg beim nachgemachten Kriegsspiel wird Sieg im wirklichen Streit bewirken —, und 2. daß ein Teil auf das Ganze einwirkt. Bilder, Namen, Nahrung usw. gelten als Bestandteile des Menschen. Wird das Bild beschädigt, leidet der Abgebildete. Durch die Macht der Suggestion werden die magischen Regeln bestätigt. Ein Mann, der vom Durchbohren seines Bildnisses hört, fühlt sich plötzlich krank und stirbt.

Daher die Scheu, Kleider, abgeschnittene Nägel, Haare, Überbleibsel des Essens u. a. unsicheren Händen zu überlassen. Daher der Eifer, alle Namen einer Gottheit zu kennen, um sie beeinflussen zu können.

Der Zauberer sieht mehr als die gewöhnlichen Menschen. — Z. B. Ein Mann ist gestorben. Gewaltsamen Tod im Streit, durch Tiere, im Meere begreifen die „Wilden" gut. Aber was wir natürlichen Tod nennen, gilt ihnen als unnatürlich. Es gilt dann den Menschen zu finden, der durch magische Künste den Tod bewirkt hat. Der Kundige, der Zauberer, zeigt den

Schuldigen, welcher durch ein Gottesurteil — wie Gift, Feuer etc. — geprüft oder sans façon mit seinem Leben büßen muß.

Uns interessiert hier zunächst die Magie, die mit Geistern operiert. Das Charakteristische dabei ist eben, daß sie garnicht als göttliche Mächte oder Geister behandelt werden, sondern als „Naturkräfte" mit Zwang und Berechnung. Der Zauberer braucht den Geistern gegenüber ebensowenig ein religiöses Gefühl zu hegen, wie der Ingenieur der Elektrizität gegenüber. Die Magie beabsichtigt, die Geister und Götter den Zwecken des Menschen dienstbar zu machen.

Die gewöhnlichen Menschen geraten zu den Kundigen der Zauberei in eine schrecklich abhängige Stellung. Sie fühlen sich von Tausenden von Gefahren und heimtückischen Mächten umringt. Der Zauberer weiß Rat. Er kennt die Formeln. Er vermag die Mächte zu überwältigen. Die Zauberer werden allmächtig. Und sie üben ihre Allmacht — so lange sie dauert — rücksichtslos aus. Viele Übel und Schrecken, welche wir uns schwerlich vergegenwärtigen können, erfüllen das Heidentum. Aber das Schlimmste unter ihnen ist wohl die Zauberei.

Auf den niedrigsten uns bekannten Stufen sind Magie und Religion unkenntlich in einander verwickelt, so daß man sie kaum unterscheiden kann. In den heiligen Gebräuchen und der primitiven „Technik" sind beide in ihren Anfängen vorhanden, ohne noch von einander deutlich abgesondert zu sein. Es wird aber schon hier als etwas Böses empfunden und schon hier ist es als übles, verhaßtes Zauberwesen verpönt, daß die mit besonderen Gaben Ausgestatteten und Kundigen ihre Macht und Kenntnisse brauchen, um zu schädigen.

Schon bei den Unzivilisierten dämmert das Bewußtsein auf, daß die Religion eben in der Zauberei ihren gefährlichsten Tod- und Erbfeind hat. Der Gegensatz zwischen Priester und Zauberer tritt stärker hervor, wo nicht die Magie in der Religion selbst heimisch wird und bleibt — wie z. B. in Babylonien und im Brahmanismus in Indien — oder gar die vorhandene Religion überwuchert — wie im chinesischen Taoismus. Die Verschiedenheit liegt im Grunde in der Gesinnung. Der Wahrheitsucher Porphyrius (gestorben 305 n. Chr.) studierte auch mit Eifer die Magie. Aber er fragt erstaunt: „Wie können Götter einem Zwange unterworfen und zur Offenbarung genötigt werden?" Auf der einen Seite: die Andacht, die Weihe, die Unterwerfung unter die Mächte des Daseins — auf der anderen Seite: die Frechheit, die Selbstherrlichkeit des Egoisten, der das Leben als einen Krieg Aller gegen Alle ansieht und von keinem Höheren weiß.

Schon bei den Primitiven kommen diese verhängnisvollen Gegensätze in der Grundstellung des menschlichen Geistes zum Geheimnis des Lebens zum Vorschein.

So können wir auch bei ihnen die Anfänge sowohl der Religion als der Wissenschaft und der Technik beobachten und erkennen.

Viel ist von dem großen — häufig als Tier vorgestellten — Wesen, das so viele Stämme und Völker der Unzivilisierten auf der ganzen Welt unter verschiedenen Namen kennen, geschrieben und vermutet worden. Oft wohnt dieses Wesen im Himmel, es ist mit übermenschlichen Kräften begabt. Die Primitiven glauben, daß es alles, was man sieht: Menschen, Tiere, Erde usw. gemacht hat. Dieses Wesen, welches von etlichen Australiern des Südostens Bäjämi genannt wird, ist zuweilen als Beweis eines „Urmonotheismus" angesehen worden. Wenn man die Anschauungen der Eingeborenen näher untersucht, findet man, daß es sich nicht um einen Gott in unserem Sinne handelt, obwohl dieser große übermenschliche Häuptling in der Höhe das höchste Wesen im Weltbild der Stämme ist. Er ist vielmehr eine Art Urvater, ein Vorfahre aller, den man sich bald mehr tierisch, bald mehr menschlich vorstellt, der einst auf der Erde lebte, aber dann fortgegangen ist. Als Urheber des Stammes wird er auch bei anderen Eingeborenen ganz einfach „unser Vater" genannt. Er besitzt in erhöhtem Maße die angeblichen Kräfte des Medizin-Mannes, zum Himmel aufzusteigen — und noch mehr zu können. Gleichzeitig stellt man ihn sich als den idealen Häuptling im Himmelslande vor. Er hat die heiligen Zeremonien des Stammes eingerichtet. Die Kunde von ihm wird öfters erst unter den letzten Geheimnissen der Mysterien den Eingeweihten mitgeteilt.

Dieser Urvater scheint mehrfach eher Gegenstand einer geheimen Tradition zur Erklärung des Ursprungs des Stammes und seiner Einrichtungen zu sein, als ein Gegenstand von Furcht und Vertrauen, Gebeten und religiöser Huldigung, obgleich auch wirkliche Religion mit dem Glauben an ihn verbunden sein kann.

In den christlichen Kulturländern, Europa und Amerika, gibt es noch eine Anzahl Menschen, die völlig außerhalb der christlichen Kultur stehen: ungefähr 600,000 in Europa u. 4,400,000 in Amerika. In dem Erdteile, in dem die neuere christliche Mission im Verhältnis zu der ganzen Volksmenge die größten Früchte getragen hat, in Ozeanien und dem Festlande Australien mit Neu-Guinea, stehen noch beinahe zwei Millionen (1,900,000) unter der Herrschaft des Heidentums. Asien mit den Sunda-Inseln, das bedeutend mehr Einwohner hat als die ganze übrige Welt, hat noch wenigstens 23,800,000 Bewohner, die zu

keiner der höheren Religionen, welche wir in folgendem in Kürze berühren wollen, gerechnet werden können. Der Weltteil der Schwarzen aber, Afrika, ist auch in geistiger Beziehung der Weltteil des Dunkels mit mehr als 91 Millionen Menschen, die weder das Christentum noch den Islam angenommen haben. Zusammengerechnet gibt es also noch 121,7 Millionen Menschen, die dem Heidentum in seiner eigentlichen, niedrigsten Art angehören. Berechnet man die ganze Bevölkerung der Erde auf mehr als ungefähr 1630 Millionen. so ist das kaum der zwölfte Teil der ganzen Menschheit.

Es ist eine schwierige Sache, zu berechnen, wieviel Menschen den verschiedenen Religionen in der Welt angehören, und oft muß man sich mit ziemlich ungenauer Angabe begnügen. Die Schwierigkeit der Religionstatistik hat im ganzen genommen zwei Gründe. Erstens, wir wissen gar nicht genau die Zahl der Bevölkerung von großen Teilen unserer Erde z. B. von Afrika, Südamerika und China; die gemachten Berechnungen sind Wahrscheinlichkeitsberechnungen, die zuweilen auf recht unsicherem Grunde fußen. So z. B. berechnet man gewöhnlich die Volksmenge Chinas auf mehr als ein Viertel der ganzen Erdbevölkerung. d. h. also auf weit mehr als 400 Millionen. Jetzt ist man geneigt die Zahl geringer anzuschlagen; ich nehme hier an, daß China nur 390 Millionen Einwohner hat. „Nur.“ Es ist fast die Einwohnerzahl von ganz Europa. Zweitens, es ist in verschiedenen Fällen fast ganz unmöglich zu sagen, zu welcher Religion man viele Millionen Menschen rechnen soll. Am schlimmsten ist es, wenn sie selbst es nicht wissen. So verhält es sich vor allem in China und Japan. — Ohne die christlichen Missionen wäre es um unsere Kenntnis von der Volksmenge der Erde, von ihrer Verteilung unter die ungleichen Formen des Glaubens und der religiösen Gebräuche natürlich noch schlimmer bestellt. Besonders haben die beiden ältesten und angesehensten kirchlichen Missionsgesellschaften in England, die Gesellschaft zur Ausbreitung des Christentums und die Kirchenmissionsgesellschaft, sowie die Mission der katholischen Kirche grosse Verdienste um das Resultat der Religionsstatistik.

Über die gleichmäßige niedere Vegetation der Gottesverehrung der tiefstehenden Völker und Stämme erheben sich wie prächtige, leicht von einander zu unterscheidende Waldungen die höheren geistigen Kulturen.

II. Die höhere geiſtige Kultur.

Im Großen geſehen, begann an drei Stellen der Erde ſchon vor Jahrtauſenden die geiſtige Bildung, die Veredlung und Verfeinerung des Menſchen die reichſten und ſchönſten Blüten zu treiben. Ich übergehe die Kultur, die Kolumbus in Mittelamerika vorfand. Sie iſt wohl intereſſant zu ſtudieren, doch ſteht ſie den Ziviliſationen der alten Welt weit nach. Auf der gewaltigen Landmaſſe der öſtlichen Halbkugel gibt es drei große, von einander unabhängige Herde geiſtiger Bildung. Oſtaſien und die Länder am Mittelmeer ſtanden ſchon vor uralten Zeiten auf der Höhe geiſtiger Kultur; zwiſchen ihnen, in Indien, entwickelte ſich eine vielleicht jüngere geiſtige Pflanzſtätte, die ſich aber auch ſchon vor Jahrtauſenden aus dem Stadium des Barbarentums erhob. Dieſe drei Herde ſind alſo: Die chineſiſche, die indiſche und die abendländiſche Kultur.

Die Wurzeln der abendländiſchen Kultur reichen zurück bis zu den Zeiten und Völkern, von denen man jetzt Denkzeichen ihrer Schrift und Kunſt, ihrer Religion und Wiſſenſchaft ausgräbt im Lande des Nils, Ägypten, und auf den vom Euphrat und Tigris bewäſſerten Gebieten, wo die Babylonier und Aſſyrer das „Land zwiſchen den Flüſſen“, Meſopotamien, wie es auf griechiſch genannt wurde, bewohnten.

Dieſe abendländiſche Kultur aber, der wir angehören, die ſich über Europa und Amerika ausbreitet und die Welt beherrſcht, hat ihre wichtigſten geiſtigen Elemente von zwei verſchiedenen Seiten erhalten, von Griechenland (vom klaſſiſchen Altertum) und von Paläſtina. Zwei edle Metalle haben ſich verſchmolzen, der griechiſche Geiſt und das Chriſtentum.

Dieſe Verſchmelzung hat im Abendlande zwei verſchiedene Gepräge erhalten, ein romaniſches und ein germaniſches, oder ein katholiſches und ein proteſtantiſches

oder ein ſolches mit Sinn für äußere Autorität und eins mit Sinn für perſönliche Freiheit und Selbſtbeſtimmung, oder wie man ſonſt noch ihre Unterſchiede bezeichnen will. —

Die religiöſe Verſchiedenheit zwiſchem katholiſchem und proteſtantiſchem Chriſtentum geht ſo tief, daß ſie auch auf ſolchem Gebiete zu erkennen iſt, auf dem es ſich nicht um Religion handelt oder auf dem man das Chriſtentum gänzlich verlaſſen will. Der Poſitivismus, die Lehre des Franzoſen Auguſte Comte (geſt. 1857), verleugnet den chriſtlichen Glauben. Er betrachtet die Religion als niedrigeres, naives Wiſſen, das allmählich der wirklichen Wiſſenſchaft weichen muß. Später hat Comte allerdings eine Art von religiöſer Verehrung der Menſchheit eingerichtet. Wenn man nun den ganzen Charakter der poſitiviſtiſchen Anſicht von dem Menſchen, der Geſellſchaft uſw. anſieht, hat man ſowohl von katholiſcher als von evangeliſcher Seite mit Recht gefunden, daß der Poſitivismus ſeiner ganzen Art nach katholiſch iſt, obgleich er das Chriſtentum verleugnet. Die kritiſche Philoſophie Immanuel Kants (geſt. 1804) dagegen, welche der Wiſſenſchaft ihr Unvermögen zeigt, den Gottesglauben zu beweiſen oder zu beſtreiten, die aber die Notwendigkeit des Gottesglaubens für das geiſtige und ſittliche Leben des Menſchen behauptet, iſt durch und durch proteſtantiſch.

Ein jedes jener drei alten Kulturgebiete: China, Indien, Abendland, hat ſeine Eigentümlichkeiten und ſeine beſondere Größe. Wir ſind meiſt ſchnell bereit, unſere, des chriſtlichen Abendlandes, Vorzüge zu rühmen. Wir vergeſſen darüber leicht, daß auch China und Indien ſolche haben.

I. China.

Chinas Größe liegt in der Kraft des Gemeingeiſtes und der Ausdauer (oder: der Kontinuität). Inbezug auf ſein Alter und die Menge der Untertanen iſt China ohnegleichen in der Geſchichte der Welt.

Unser Gesichtskreis über die früheren Zeiten der menschlichen Kultur hat sich seit den Ausgrabungen in Ägypten und Mesopotamien, die uns zu den Zeiten und Verhältnissen zurückführen, die Tausende von Jahren vor Christi Geburt liegen, sehr erweitert. China ist wahrscheinlich ebenso alt. Die Chinesen berechnen ihre Geschichte von ungefähr 3000—2500 v. Chr. Schon etwa im Jahre 600 v. Chr. besaßen die Chinesen eine Schriftsprache, die jetzt noch fast dieselbe ist.

China ist das Land der Ausdauer und der Kontinuität. Kein Reich hat durch so lange Zeiten hindurch zusammengehalten. Lassen Sie mich noch ein kleines Beispiel anführen:

Wir werden später von der Tao-Lehre, dem Taoismus sprechen, einer der drei Religionen oder geistigen Hauptrichtungen außer der Reichsreligion und dem Ahnenkultus, die in China herrschen. Die anderen beiden sind die Morallehre Kong-tse's und der Buddhismus. Der Taoismus, der sogar einst Chinas edelsten religiösten Geist, Lao-tse, einen älteren Zeitgenossen Kong-tse's, zu den Seinen zählte, ist für unsere abendländischen Begriffe nichts anderes, als ein krasser Aberglaube, ein System von Beschwörungen, Wahrsagereien (besonders nach dem Aussehen des Bodens und nach den Sternen) und von allerlei magischen Künsten. Das Haupt des Taoismus in China ist eine Art Papst. Er residiert auf dem Berge Lunghu, dem „Drachen-Tigerberge", in der Provinz Kiang-si, ungefähr mitten zwischen Honkong und dem Flusse Jangtsekiang. Die Papstwürde ist erblich. Mit einer einzigen Unterbrechung ist seit dem ersten Jahrhundert n. Chr. „der himmlische Meister", Thien-ssi, wie er genannt wird, aus derselben Familie genommen worden. Wo gibt es etwas Ähnliches?

Nirgends in der Welt gibt es soviel Menschen, bei denen das Gefühl des Zusammengehörens so lebendig und mächtig ist, als bei Chinas beinahe 400 Millionen. Fast jeder vierte Mensch auf Erden ist ein Chinese. Darum ist Kong-tse — bei dem China in größerer Schuld als bei irgend einem anderen steht, für das Beste, das es selbständig hervorgebracht hat — einer der Männer,

die den umfassendsten und bedeutungsvollsten Beruf in der Welt zu erfüllen hatten.

Woher kommt die Kraft des Zusammenhaltens, welche die chinesische Gesellschaft beweist? Viel liegt es an dem: „Ehre Deinen Vater und Deine Mutter, auf daß es dir wohlgehe und du lange lebest im Lande." Schon der schwedische Geschichtsphilosoph Erik Gustaf Geijer lenkte die Aufmerksamkeit auf die uralte Festigkeit des Familienlebens bei den Völkern des Morgenlandes. Was er vor mehr als 85 Jahren über Indien und Arabien sagte, kann in noch größerem Maße auf China bezogen werden. „Revolutionen unter diesen Menschen sind wie Stürme auf der Oberfläche des Meeres, während in der Tiefe alles ruhig ist. Und diese Art der Menschheit ist keineswegs zu verachten. Durch ein solch festes Familiensystem oder durch die Unveränderlichkeit des Privatlebens und die Heiligkeit aller darauf beruhenden Einrichtungen scheint zwar die Kultur auf einem Punkt stehen zu bleiben und jeder weitere Fortschritt gehemmt zu werden; das Hereinbrechen des Verderbens ist aber in demselben Maße ausgeschlossen. Die unveränderte Festigkeit der heimischen Sitten ist etwas Großes bei einem Volk." Geijer fügt noch eine Weissagung von den morgenländischen Völkern hinzu; und es ist heutzutage nicht unangebracht, sie zu wiederholen, wenn sie auch nicht in derselben Weise in Erfüllung zu gehen scheint wie Geijer dachte: „Es kann sein, daß das starre Greisenalter des Morgenlandes unter seiner Oberfläche eine neue Jugend bewahrt; die Vermutung liegt nahe, daß die Vorsehung mit diesen alten Völkern, denen wir schon in den ersten Tagen des Altertums begegnen, große Pläne vorhat, und auf ihre unverbrauchte Kraft in den letzten Akten des großen Schauspiels der Geschichte rechnen können will, wie sie auch besonders in den ersten tätig waren."

Die höchste Regel für chinesische Frömmigkeit und chinesische Moral, und dadurch zugleich ein Grundpfeiler für das soziale Leben Chinas, ist „hsiao", die kindliche Ehrfurcht, Ehre und Gehorsam den Eltern und jeder Obrigkeit gegenüber. Der kindliche Gehorsam ist das lei-

tende Prinzip der Lehren Kong-tse für die Volkserziehung. So lange die Eltern leben, gebührt ihnen Gehorsam und Untergebenheit, nach ihrem Tode werden ihnen Zeremonien und Anbetung dargebracht. Bei den chinesischen Religionsbräuchen ist die Huldigung der Toten — von dem hohen himmlischen Kaiser der Urzeit an und von allen Heiligen des chinesischen Staates und der chinesischen Kultur an, welchen der Kaiser, der Ausüber der Reichsreligion, auf den jährlichen Reichsfesten huldigt, bis zu den Zeremonien jedes armen Untertanen für seine verehrten Toten — dieser Totenkultus ist das wichtigste, und das, was den Gemeingeist im Volksleben am stärksten erhält. In China sind die Kinder der Eltern wegen da, der Einzelne des Staates wegen, die Jetztlebenden der ehrwürdigen Vergangenheit wegen. In China hat das Alte recht. Chinas Wissenschaft ist Altertumskunde. Kong-tse, Chinas großer Morallehrer und Reformator, wird nie müde, immer von neuem Ehrfurcht vor dem Alten einzuschärfen.

Das Denken in China hat sich vor allem auf das Zusammenleben der Menschen gerichtet. Von der Religion nahm Kong-tse nur soviel hinzu, als für das Zusammenhalten und den Bestand des Volkes ihm dienlich schien. Selbst glaubte er weder an Gebete noch an Opfer. Er hielt es für wichtiger, den Lebendigen zu dienen als den Toten. Über das Leben nach dem Tode wollte er sich nicht äußern. Aber er glaubte an eine feste Ordnung in der Welt; und zu dieser Ordnung gehörte es auch, die Pflichten der Religion zu erfüllen. Eine tiefere Sehnsucht oder einen höheren Zug finden wir weder bei ihm noch bei dem Volke, dessen getreues Ebenbild er ist. Er hatte aber einen scharfen Blick für die Menschennatur und für das, was das Leben unter Menschen wert und gut machen kann, vor allem aber für das, was zusammenknüpft und zusammenhält. Mit verständiger, scharfer Berechnung schärfte er eine feste, hohe Lebensweisheit ein. Noch ist Chinas geistige Kultur im Abendland nicht so bekannt, wie sie es zu sein verdient. Ein hoch und modern gebildeter Japaner sagte einmal zu

mir: „Das Wertvollste im Morgenlande ist Chinas alte Lebensweisheit."

Die Ursachen für die Beengung und den Verfall der chinesischen Kultur sind mannigfaltig; auch politische Ursachen sind darunter. Die Regierung in China liegt schon seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts in den Händen eines Fürstengeschlechts, das aus der Mandschurei, nördlich von China, stammt. Diese Fremdherrschaft hat sich für die Entwicklung eines gesunden Volkslebens in China sehr hinderlich gezeigt.

Außer der Politik nenne ich noch zwei andere Ursachen des Stillstandes.

Die Ehrfurcht vor dem Alten und besonders der Totenkult sind zu einer Sklaverei geworden.

Wichtiger als die nötigsten Maßregeln zur Verbesserung des Landes ist in China der Totenkultus. Überall stößt die abendländische Unternehmungslust mit ihren Eisenbahnen und Telegraphenleitungen, ihren Wasseranlagen und Drainierungen auf das Verbot: „Beunruhigt nicht die Geister unserer Ahnen." Wir Europäer sprechen von dem „Recht der Lebenden", die Chinesen von dem „Recht der Toten".

Zu der Kehrseite der Pietät gehört auch der Aberglaube, der sich mit dem Ahnenkult vermischt.

Aber auch die Klugheit, die maßvolle Berechnung, die Ausdauer und die Selbstbeherrschung, die den chinesischen Volkscharakter auszeichnen, haben ihre Kehrseiten. Der Verstand hat die Phantasie erstickt und den Flug der Gedanken gehemmt. Die Frische der Phantasie ist jedoch für die Wissenschaft und für alle menschlichen Unternehmungen ebenso notwendig wie für die Poesie.

II. Indien.

Indiens Größe liegt in der Schärfe und Folgerichtigkeit seines Denkens. Die Indier glauben das Dasein zu durchschauen und behaupten gefunden zu haben, wie wenig

es im Grunde genommen wert ist. Das indische Denken, wie kühn und scharfsinnig es auch gewesen ist, hat dabei immer ein religiöses Gepräge, es will von Schein und Irrtum befreien und der Seele dadurch Erlösung und Frieden geben.

Noch heute staunen die Europäer über die Gedankenschärfe der Indier. Der Indier aber lächelt über uns und findet unsere Begeisterung für Fortschritt und Kultur kindlich. Er sagt ungefähr so zu uns:

„Glaubt nur nicht, daß eure jetzigen abendländischen Gottheiten, die ihr mit solchem Eifer verehrt und mit denen ihr uns so herablassend beglücken möchtet, uns auch nur im geringsten imponieren. Sie heißen Fortschritt, Entwicklung, Verbesserung, Zunutzemachen der natürlichen Hilfsmittel, empirische Forschung, Elektrizität usw. Uns sind sie zu geräuschvoll. Wir sind nicht kindisch genug, uns über solche Dinge zu freuen. Was hilft uns euer Fortschritt? Es bleibt doch immer nur der ewige Kreislauf von Geburt, Wachstum, Leiden, Krankheit und Tod, den unsere Philosophen schon einige Jahrhunderte früher entdeckten, als eure Geschichte überhaupt begann. „Das Rad des Lebens" dreht sich immer ringsum. Wir sind überhaupt garnicht darauf aus, unsere Lebensverhältnisse zu verbessern, alles mögliche zu reformieren und zu entwickeln. Es lohnt sich nicht, sich über dieses kurze Dasein Kopfzerbrechen zu machen. Wir wissen, daß es mit dem Tode nicht zu Ende ist, dann fängt das Rad eine neue Drehung an. Was wir verlangen, und wonach auch ihr wohl im Grunde euch sehnt, das ist die ewige Ruhe. Unsere wahre Gottheit ist das ewige, unveränderliche Wesen. Wir haben verstanden, daß das vollkommene, wirkliche Leben nichts mit der Welt, mit der Schöpfung, mit dem ganzen geräuschvollen Dasein gemein hat. Es ist nur ein Traum. Wozu sich im Traume bemühen? Wir streben nach dem Erwachen und gewöhnen unser Auge daran, die Bilder des Gaukelspieles zu sehen — ohne sie zu sehen. Wenn dann das großartige Bild zusammengerollt wird, dann bleibt nur die große Leere, die ewige, unveränderliche, die mit der Welt des Strebens, der Tränen und der Freuden nichts

zu ſchaffen hat. Wir wundern uns garnicht, daß einige von euern abendländiſchen Denkern uns um unſere alte, bittere Klarheit über den Betrug des Lebens beneiden. Aber wir lächeln, wenn wir ſehen, wie einige von euren liebenswürdigen Herren und Damen halb albern werden, wenn ſie irgend ein Kunſtſtück unſerer Fakire und Selbſtquäler zu ſehen bekommen. Mit ſo etwas können wir euch reichlich aufwarten. Das iſt aber nur etwas für die große Menge, nicht für ernſte, erhabene Geiſter."

„In Wirklichkeit," ſo würde der Indier fortfahren, „ſeid ihr Abendländer uns keineswegs an geiſtiger Kraft und Begabung überlegen. Was eurem Denken als vollſtändig neu erſcheint, das haben wir ſchon lange, lange gewußt. Wir haben über das Leben, deſſen Qualen und Schmerzen nachgedacht. Und wir haben einen Weg gefunden, der vom Peſſimismus fortführt, an dem man jetzt, wie wir gehört haben, im Abendlande leidet. Es iſt wahr, daß ihr reicher an allerlei wiſſenſchaftlichen Erfahrungen und Experimenten ſeid; auch ſeid ihr klüger als wir bei der Anwendung der Wiſſenſchaft zu Erfindungen und in der Technik. Aber darum kümmern wir uns nicht; wir, die wir an ein inneres Vervollkommnen des Menſchengeiſtes glauben, an ein Vervollkommnen, das uns Macht gibt über die ſichtbare und über die unſichtbare Welt."

III. Das Abendland.

Des Abendlandes Vorzug, worin beſteht er? Wir ſind lebhaft von unſerer Überlegenheit ſowohl über Indiens wie Chinas Kultur überzeugt. Würde man fragen, worin ſie beſtünde, ſo kann die Antwort kaum anders lauten als: in etwas davon, was die beiden Hauptelemente unſerer abendländiſchen Kultur ausmacht, in dem Erbe von Juda und dem Erbe von Griechenland.

Wir wollen versuchen, das wichtigste von dem, was uns am tiefsten von den Ostasiaten und den Indiern scheidet, in vier Momente zusammenzufassen, von denen zwei mit dem griechischen Geist in Verbindung gebracht werden können, zwei dem Evangelium angehören.

1. Die erste und allgemeinste Antwort auf die Frage, worin der Vorzug unserer abendländischen Kultur bestünde, würde wohl so lauten: Der Vorrang des Abendlandes liegt in unserem unerhörten Fortschritt auf allen Gebieten, in Heilkunst, Vernichtungsapparaten und Erfindungen, in unserm Fortschritt an Fülle und Verbreitung der Kenntnisse, an des Lebens Eile und Beweglichkeit, an Umsatz und Entwicklung auf allen Gebieten, besonders in dem, was der Hebel dieser wunderbaren, materiellen Kultur und Entwicklung ist: in der methodischen Erforschung der Geheimnisse der Natur, in der selbständigen Wissenschaft, deren Geist von dem unvergleichlichen Volke des alten Griechenland auf uns übergegangen ist aber erst in den modernen Zeiten (besonders durch die Anwendung des wissenschaftlichen Experiments) seine ganze Größe und Macht geoffenbart hat.

Die Indier beneiden uns aber nicht um unsere Kultur. Sie fühlen sich unserer Kindlichkeit gegenüber sehr weise. Sie fliehen das Leben, um Freiheit und Frieden in Vereinigung mit der einen ewigen Gottheit zu gewinnen, die im Weltall und in der Tiefe der Seele wohnt. Diese ihre Weisheit legt sich wie eine erstickende Lähmung über ihr reiches, träumendes Land. Sie glauben gefunden zu haben, daß das Leben nicht des Lebens wert ist. Die Mühe verlohnt sich nicht. Unser strebsames Voranschreiten hat für sie keinen Sinn.

2. Deshalb können wir auch nicht dabei stehen bleiben, auf unsere Wissenschaft und Erfindungen hinzudeuten, wenn es gilt den Vorzug des Abendlandes zu zeigen, obgleich sie, besonders der Trieb zum Forschen und der Glaube an die Forschung, die unserer Wissenschaft zugrunde liegen, wirklich dazu gehören. Wir müssen auch fragen: was ist es, das den Glauben weckt und nährt, der unserer Kultur tiefste Triebkraft ist: daß die Kulturarbeit sich lohnt und keine sinnlose Mühe im

Traume ist? Was ist es, das uns doch schließlich hindert, dem Scharfsinn der Indier recht zu geben, die aus dem tätigen Leben fliehen um der großen Stille willen?

Worin also liegt der Vorzug des Abendlandes? Die zweite Antwort lautet: in der Freude an einer reichen, freien, edlen Ausbildung der menschlichen Fähigkeiten, in einer wahren Humanität, wie sie der griechische Geist in so unvergänglicher Schönheit geschaffen hat. Sie unterscheidet sich deutlich von der, die das Morgenland besitzt. —

Trotz all dem Neuen, was die moderne Zeit auszeichnet, müssen wir uns dem alten Griechenland gegenüber als Schuldner fühlen, als Schuldner für den Geist der Wissenschaft und der Forschung, als Schuldner auch für die Bildung einer schönen, harmonischen Menschheit. Wie stehen die beiden anderen Kulturtypen, wenn wir ihre wesentlichen Eigenschaften zu erfassen versuchen, zu diesen beiden: Wissenstrieb und Humanitätsideal?

In Indien hat das Erlösungsinteresse sowohl das Interesse für Wissenschaft verschlungen wie die Lust daran, das Menschenleben nach seinen reichen Möglichkeiten zu bilden und zu formen. Das Suchen nach Wahrheit als solches und das Humane sind als weltliche Angelegenheiten von dem alles verzehrenden Bedürfnis nach Erlösung und Frieden der Seele aufgezehrt worden. „Wissen" ist Indiens erstes und letztes Wort. Die christliche Anschauung glaubt, daß man in Indien (aber auch in Griechenland!) zu dem Wissen und Verständnis als einer Lebensmacht ein Vertrauen hegte und hegt, das nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmt, sondern eine Illusion ist. Das Christentum mit seiner tieferen Menschenkenntnis hat eingesehen, daß etwas anderes als nur Wissen dazu gehört, einen Menschen zu bessern und zu erlösen.

Aber Wissen und Denken steht in Indien direkt im Dienst des Erlösungsinteresses. Seine tiefste Frage ist nicht: „Was ist Wahrheit?" sondern: „Wie erhält die Seele Frieden?" Erlösung durch Wissen ist Indiens Losung. Das Wissen ist eine Erlösungsanweisung. In Griechenland dagegen war das Wissen für die höchsten Geister ein Suchen nach Wahrheit, kein Rezept. Der griechische Geist hatte

ein wirkliches Bedürfnis nach Wissen, und empfand an dem Forschen selbst Freude und Begeisterung, die der Philosophie Indiens eigentlich fremd ist.

Das Christentum betont mit derselben Stärke wie die indische Anschauung das Einzig-Notwendige. Aber es ist „offenbarte" Religion, d. h. es ist prophetische Religion, vollendet in dem Christus, der nach christlicher Anschauung ein Ebenbild jenes Wesens Gottes ist, das Gottes Herolde, die Propheten, verkündigt haben. Es glaubt an einen lebendigen Gott, als Schöpfer, Erhalter und Regierer. Deshalb kann sich sein Erlösungsinteresse nicht von dem Forschungstrieb, dem Suchen nach Wahrheit, dem Eindringen in Gottes Werk – in Geschichte und Natur — losreißen. Soviel über Wissenschaft und Forschung. —

Was das Humane anbetrifft, so bedeutet die Erlösung im Christentum keinen Untergang der Persönlichkeit in der Einheit; sondern die Menschenseele hat einen ewigen Wert vor Gott. Das ist im Christentum – trotzdem es ebenso stark wie die klassisch-indische Anschauung das Eine, den Wert der Erlösung, betont – der Grund für persönliches Leben und persönliche Ausbildung; und das gibt eine Freude an persönlichem Leben, die Indien nicht kennt. Die Erlösung bedeutet ein Emporheben und ein Befreien der Persönlichkeit zu einem neuen Menschen. Deshalb darf das Erlösungsinteresse sich von dem Trachten nach Entwicklung und Ausbildung der Persönlichkeit nicht frei machen.

Ebenso vorherrschend wie in Indien das Erlösungsinteresse ist, ebenso selten (Lao-tse) und fremd ist es dem chinesischen Gemüt. Dort ist das wissenschaftliche Interesse und das Humanitätsideal, dort ist die Lust zur Ausbildung und Entwicklung des Menschenlebens nach seinen reichen Gaben nicht von der Sorge „Was soll ich tun, daß ich selig werde?" verschlungen worden. Aber diese Interessen sind vom Gesichtspunkte der Nützlichkeit für das gemeinsame Leben begrenzt und beengt worden.

In der Wissenschaft haben die Chinesen schon früh bemerkenswerte Entdeckungen gemacht, jetzt aber sind sie weltberühmt wegen ihres Stillstandes. Obgleich die

Wissenschaft dem Menschen dienlich ist und ihm hilft, sich die Natur zunutze zu machen, bedeutet der Nutzen, als Regel und Richtschnur der Wissenschaft, den sicheren Tod einer erfolgreichen Forschung. Er erstickt die Phantasie und die Lust, nach Wahrheit zu suchen. — Dazu kommt in China noch die Ehrfurcht vor dem Alten, die den vorwärts treibenden Wissensdurst auslöschte.

Dagegen ist das Humanitätsideal Chinas Stärke. Kong-tse sah das Ziel der Erziehung darin, Menschen zu bilden mit harmonischer Würde und mit festen Linien, ein jeder tauglich, ein ganzer Mann zu sein, um ohne Mängel und Schwäche dem Staate zu dienen, zu jeder Aufopferung für das Ganze bereit – Männer, die durch Ehrfurcht vor dem Alten, durch Studium der vergangenen Zeit, durch Mäßigkeit und Selbstbeherrschung, durch gestählten Mut und Ausdauer, durch Ehrlichkeit und Klugheit, und auch durch die Veredelung und Verfeinerung mittels Poesie und Musik, zuverlässige Stützen und ein Stolz der Gesellschaft sein würden. Das einheitliche Prinzip in Kong-tse's Vorschriften ist die kindliche Ehrfurcht. Darauf baut er ein charaktervolles und schön geformtes Menschenleben auf. Die Abendländer, die nähere Bekanntschaft mit gebildeten Chinesen gemacht haben, wundern sich über ihre persönliche Feinheit und Bildung. Kong-tse und seine Nachfolger haben in dieser Beziehung Großes getan. Das zeigt sich heute, wo die japanische Samuraj-Moral, „der Weg des Ritters" wie sie genannt wird, die etliche ihrer wertvollsten Bestandteile von der Menschenbildung des klassischen China erhalten hat, der Welt ihre strenge, vornehme Art, ihre unbeschränkte Opferwilligkeit für das Ganze, ihre Klugheit und gesammelte Kraft zeigt.

Vergleichen wir aber den Typus der chinesischen Lebensweisheit mit dem Bilde einer wahren Menschheit, einer Humanität, wie sie das alte Griechenland bildete: wieviel freier und reicher, wieviel größer und menschlicher sind die Griechen.

Aber, so wendet man ein, die schöne Menschenbildung des griechischen Geistes hat die alte Welt nicht gehindert, lebensmüde und altersschwach zu werden. Die Idee der

harmonischen und schönen Entwickelung der menschlichen Fähigkeiten hat nicht genügt, der wahrhaft abendländischen Kulturarbeit Sinn und Mut zu geben.

3. Gehen wir von dem großen, dem von der modernen Zeit zum Teil so gewaltig vermehrten Erbe, das die alte griechische Kultur uns hinterlassen, zu dem über, was uns das Evangelium geschenkt hat, so muß man zuerst zwei zusammenhängende Gedanken daraus nennen: den unendlichen Wert der Menschenseele und die Brüderschaft aller Menschen. Das Christentum hat der Persönlichkeit einen Platz gegeben, den sie vorher nicht und nirgends besessen hatte oder besitzt. Der unendliche Wert der Menschenseele vor Gott gibt dem Menschenleben eine neue Verantwortung und eine neue Größe. Er gibt auch die Innigkeit einer neuen Liebe und ein neues Vertrauen im Zusammenleben; nicht nur ein warmes Mitgefühl mit „den armen Sterblichen", die sich in derselben traurigen Lage des Lebens befinden, sondern die innige Vereinigung mit denen, die zu dem gleichen Gottesreich berufen oder demselben Regiment Gottes angehörig sind. Die Brüderschaft aller beruht auf Gottes Vaterschaft, die sich über alle Schranken der Abstammung, der Bildung und der menschentrennenden Lebensstellung hinaus auf alle Seelen erstreckt, alle Gott gleich teuer; auf der Vaterschaft, die die Seelen in der erhebenden Freude vereint, gemeinsam Gott anzugehören.

Ich kann hier nicht weiter entwickeln, was die neue Botschaft vom Menschenwerte und von der vertrauensvollen Menschenliebe enthält. Ein neuer Mut und eine neue Liebeskraft, ein neues Leben kam dadurch in die Welt.

Der Glanz der köstlichen Perle aber verdunkelt alles andere. Vor dem Einzig-Notwendigen muß alles weichen. „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele." Die Botschaft des Evangeliums von dem Wert der Menschenseele vor Gott und von dem neuen Leben in dienender Liebe bilden seinen Vorzug vor allen außerchristlichen Betrachtungsweisen des Menschen. Die Menschen

gehören zu einem ewigen Leben, das zwar sicherlich schon hier auf Erden gelebt werden muß, das aber doch auf die Kulturarbeit nicht anders sieht, als ein Zimmermann auf sein Werkzeug: er verläßt es, wenn der Abend kommt.

4. Eine Antwort auf die von dem Indier angeführten Worte finden wir in einer anderen mit der vorigen nahe verbundenen Überzeugung des Evangeliums. Wozu die Mühsal der Kultur? Der Indier glaubt, daß der schöne aber unklare Eifer der Jugend die Triebkraft unserer Kultur ist. Einstmals wird mit dem Alter die Weisheit kommen. Dann, glaubt der Indier, wird das Abendland sehen, daß alle Mühsal der Kultur, alle scheinbaren Fortschritte, alle mutige Rastlosigkeit ohne Sinn ist und nur die Summe des Leidens und des Scheines in der Welt erhöht, daß es ist, wie der Sprung des Eichhörnchens im Rade seines Käfigs: das läuft und läuft und kommt nie ans Ziel. „Wer handelt, muß leiden," das wußten die alten Griechen. Der Indier zieht aber ohne Zaudern daraus den Schluß: „Also, laß ich das Handeln."

Hat der Indier Recht? Ist es vielleicht die Jugend des germanischen Blutes, die unsere Kultur vorwärts treibt? Oder haben wir ein Recht anzunehmen, daß die Kultur des Abendlandes von mächtigeren Kräften getrieben und erhalten wird als von denen der Jugend? Gibt es etwas, das Arbeitslust und Mut aufrecht erhalten kann, auch wenn die natürliche Lebenslust abnimmt, wenn gedankenloses Vertrauen zu den großen Worten und Namen des Tages, kurzsichtige Gedankengänge und kindliche Begeisterung für die Kultur von Indiens unbarmherziger Gedankenschärfe aufgelöst werden?

Der tiefste Grund für die Überlegenheit des Abendlandes, das, was die Kulturarbeit zu tragen vermag, wenn auch alle andere Tragkraft aufhört, ist der Glaube daran, daß die Arbeit sich lohnt, der Glaube an die Zukunft, der Glaube an eine Umbildung der Welt für die Bedürfnisse eines höheren Lebens, der Glaube, daß der Weltenlauf und die Geschichte einen

Zweck, ein Ziel haben, der Glaube an den Sieg der Gerechtigkeit und Liebe, der Glaube an den Verjüngungsprozeß in der Geschichte (Geijer); — es ist, wenn wir der Sache auf den Grund gehen: der Glaube an die lebendige, regierende, erlösende Macht Gottes.

Die chinesische Kultur hat ihre Ideale in dem Vergangenen. Dort ist sie fest verankert. Das ist ihre Stärke aber auch ihre Begrenzung.

Nach indischer Anschauung vollzieht sich das Leben wie in einem Kreislauf. Auch die verschiedenen Weltperioden sind – wie bei den Orphikern im alten Griechenland – im Grunde nichts anderes als zielloses Repetieren. Die Geschichte ist ein ewiges Einerlei, oder vielmehr — es gibt keine Geschichte. Außerhalb des Lebens aber, außerhalb der Geschichte liegt die bestimmungslose Unendlichkeit, wo Freiheit weilt und Friede.

Das Abendland hat von den alttestamentlichen Propheten das Wort „vorwärts“ gelernt. Es glaubt an die Zukunft, denn es hat von der Gottesherrschaft gehört, die einst volle Wirklichkeit sein wird.

Man muß sich wundern, daß der weltumfassende, weltbeherrschende Gedanke von einem Sinn in der Geschichte, von einem hinter dem Horizont der Gegenwart gelegenen Gesamtziel des Geschlechts, nicht, wie man leicht im Voraus ausrechnen würde, in einem Weltreiche oder im Gehirn eines Welteroberers entstanden ist. Die besten Regierungs- und Kriegsannalen des alten Orients, die assyrischen, kennen diesen Gedanken nicht. Selbst in den unsterblichen Meisterwerken griechischer Geschichtsschreibung ist er nicht zu finden. Sondern der gewaltige Gedanke ist in den beiden alten Offenbarungs- oder Prophetenreligionen im eigentlichen Sinne zuerst ans Licht gekommen — in der zarathustrischen Mazda-Religion und bei Israels Propheten. Sie haben, wie es scheint von Moses an, das Werk Gottes in der Geschichte erkannt und geschaut; und dies Schauen haben sie auf die Zukunft erweitert.

Diesen kühnen Gedanken hat von den Propheten die jüdische und christliche Apokalyptik aufgenommen,

von der wir in unserer Bibel zwar nur zwei hauptsächliche Denkmäler: das Buch Daniel und die „Offenbarung“ haben, die aber eine sehr reiche Literatur besessen hat. In der Apokalyptik war der Zukunftsgedanke in phantastische und befremdende, den großen Inhalt uns verhüllende Tracht gekleidet; aber er hat Heldenmut und Hoffnung da erweckt und erhalten, wo keine Hoffnung war.

Die prophetische und apokalyptische Gewißheit eines Ziels der Geschichte hat für uns einen verständlicheren Ausdruck gefunden in jenen „Philosophien der Geschichte“, wie sie Augustinus (gest. 430), Bossuet (gest. 1704), Giovanni Battista Vico (gest. 1744), Lessing (gest. 1781), Hegel (gest. 1831) und verschiedene andere geschrieben haben. Aber eine Betrachtung der Geschichte als eines sinnvollen, mit oder ohne gewaltsamen Durchbruch zu einem Ziele führenden Zusammenhanges, das haben sie nicht geschaffen. Diese Geschichtsbetrachtung war in der verachteten oder vom frommen Buchstabenglauben als Orakel mißdeuteten Apokalyptik vorhanden. In neuerer Zeit ist der Zukunftsgedanke als Entwickelungsglaube oder katastrophische Eschatologie*), ein wichtiger und, wie es scheint, selbstverständlicher Bestandteil aller lebenskräftigen und an das Leben glaubenden Anschauungen und Bestrebungen des Abendlandes geworden.

Der indische Gedankengang — auch der chinesische — ist einfacher und hat, wie schon oft gezeigt wurde, keine solche Schwierigkeiten des Denkens wie der abendländische. Denn der abendländische ist so viel reicher. Die Stärke und Überlegenheit der abendländischen Kultur ist ein kühner Glaube an geistige Wirklichkeiten, die nicht wissenschaftlich berechnet werden können, sondern die ihre alles übertreffende Größe und Macht nur dem zeigen, der sein Leben in ihren Dienst stellt.

Vergleichen wir das griechische Denken mit dem indischen, so zeigt schon das griechische einen kühneren Glauben: einen Glauben, daß das Suchen sich lohnt

*) Z. B. der durch eine Katastrophe herbeigeführte Zukunftsstaat der Sozialdemokraten.

und die Wahrheit zu finden sein muß. Aber noch mehr zeigt sich das bei einem Vergleich zwischen indischer Denkungsart und den aus dem Christentum stammenden Gedanken in unserer Kultur. Der Unterschied besteht in einem kühnen und inhaltreichen Glauben, der vorwärts treibt. Ein lebendiger, erlösender Liebeswille als des Lebens Fundament, der Wert der Menschenseele, die Brüderschaft aller Menschen, das Ziel der Geschichte, das Reich der Liebe und Gerechtigkeit; das alles sind ebensoviele unendlich inhaltreiche Wirklichkeiten. Auch wenn diese Wahrheiten des Christentums ohne Gottesglauben angenommen werden, wie es oft in unserer Kultur geschieht, etwa als ein Anerkennen der bedingungslosen Pflichterfüllung und ein Glauben an die Zukunft: sie bleiben doch für das Denken schwere Probleme. Wieviel leichter sind für das Denken nicht die praktische Lebensweisheit Chinas und die auf einer scharf beobachteten Psychologie ruhenden Erlösungsanweisungen Indiens! Aber die abendländische Kultur kann sich nicht damit begnügen. Sie hat ein reicheres und tieferes Leben erlebt und gesehen, das sich in eine solche Lebensweisheit nicht fügen, das aus der Geschichte nicht verflüchtigt werden kann. Sie hat Jesus Christus. Der Vorzug des Abendlandes liegt vor allem an dem besonderen Material, an der historischen Wirklichkeit, die es für seine Lebensanschauung und Lebensgestaltung besitzt, nämlich an den Propheten, an Christus und an der auf derselben Linie liegenden Gotteserfahrung. Der Unterschied zwischen indischem und christlichem Denken hat also letztlich seinen Grund darin, daß die christliche Denkungsart eine Wirklichkeit kennt, die die andere nicht kennt und mit der sie deshalb auch nicht rechnen kann.

III. Die höheren Religionen.

Das Chriſtentum bezeichnet ſich in der Religionsgeſchichte ohne weiteres als die Religion, nicht als eine von vielen. – Anſpruch auf Weltherrſchaft, obgleich nicht in derſelben prinzipiellen Form, machen auch der Buddhismus und der Islam. Von dieſen Dreien wird erſt der letzte Teil unſerer Skizze handeln. – Eine eigentümliche Stellung nehmen die noch lebenden Religionen des Moſes und des Zoroaſter (Zarathuſtras) ein.

Zuvor jedoch müſſen wir unſere Aufmerkſamkeit den einheimiſchen, noch herrſchenden Religionsbildungen in China und Indien zuwenden.

I. Die chineſiſche Religion und der Hinduismus.

China.

In der Religionsgeſchichte Chinas thront Lao-tſe auf einſamer Höhe. Er lebte im ſechsten Jahrhundert vor Chriſtus. Seine Schrift, die heiligſte Urkunde des Taoismus „das Buch von Tao und Te", Tao-te-king, iſt an Umfang nicht größer als ungefähr die Hälfte des kürzeſten der Evangelien, des Markus-Evangeliums. Aber es iſt ſo dunkel und ſchwer verſtändlich, daß es zu ſehr verſchiedenen Auslegungen Veranlaſſung gegeben hat. Tao, „der Weg", war der Name den Lao-tſe dem göttlichen Sein gab, als dem Höchſten und Tiefſten im Leben, der Quelle alles Daſeins, auch dem Grunde und dem Vorbilde aller Tugenden. Te bedeutet die wahre Tugend. Der Menſch ſoll an Ruhe, Frieden und Geduld ohne Überhebung Tao gleichen; das verleiht Kraft und Überlegenheit. Lao-tſe unterſcheidet ſich von Kong-tſe und der höheren chineſiſchen Moral im allgemeinen durch den religiöſen Geiſt, die Einheit des Denkens und

die größere Innerlichkeit, die seine Anschauungen durchströmen. Alle wahre Sittlichkeit begründet sich auf Tao und soll an Uneigennützigkeit, selbstloser Freundlichkeit und Fürsorge Tao gleichen. Ist Tao dem Gemüte verloren gegangen, so ist nur ein Schein, eine weltliche Klugheit und eine äußere Rechtschaffenheit übrig geblieben. Es ist leicht, aus Tao-te-king schöne, ansprechende Aussprüche zu sammeln. Dagegen darf man nicht die aller Entwicklung feindliche Liebe zur Ruhe außer Acht lassen, die Lao-tse beherrschte. Sein Ideal war ein kleiner Staat, in dem die Bewohner in der Dürftigkeit früherer Zeit ohne Berührung mit den Nachbarn lebten und nicht mit besseren Bedingungen und neueren Entdeckungen bekannt wurden, welche die Genügsamkeit stören konnten.

1. Wir haben schon gehört, daß der gegenwärtige Taoismus in China nichts mit der religiösen Wärme und der herzlichen Menschenliebe Lao-tse's zu schaffen hat. Seine Priester und Mönche beschäftigen sich mit allerhand magischen Künsten und werden vom Volke fleißig darum angegangen. Der Aberglaube und die Abgötterei des Taoismus ist sehr verbreitet und einflußreich. Besonders wird die Technik der alten chinesischen Wissenschaft Feng-schui = „Wind und Wasser" von den Tao-Priestern ausgeübt, das ist die Kunst Berechnungen zu machen und Anweisungen zu geben, denen gemäß man Häuser bauen und andere Unternehmen ausführen muß, um sich nicht das gefährliche Mißfallen geheimnisvoller Mächte zuzuziehen usw. Die Moral des Taoismus ist eine abgeschmackte und öde Vergeltungslehre.

2. Als Chinas eigentliche Religion bezeichnen wir die vom Kaiser und von den Beamten ohne Priesterschaft ausgeübte Reichsreligion, die als höchste Gottheit „den Himmel", Thien, oder den „Kaiser in der Höhe", Schang-ti, und zugleich alle offiziellen Gottheiten und Heiligen des Reichs anbetet (unter ihnen z. B. Kong-tse und Buddha, chinesisch Fo), sowie den Kultus des Volkes für seine Toten.

3. Kong-tse war kein Religionsstifter im eigentlichen Sinne sondern Moralist. Doch hat er auch auf die

religiöse Denkungsart der Gebildeten bestimmend eingewirkt und wird immer der typische Vertreter echter chinesischer Lebensweisheit mit ihrer erhabenen Denkungsart und vernünftigen Weltklugkeit, mit ihrem kühlen Respekt vor den herrschenden Formen der Religion, ohne tieferes religiöses Bedürfnis, bleiben.

4. Ein neues Zeitalter begann für die chinesische Religionsgeschichte als der Buddhismus ungefähr zur Zeit von Christi Geburt hereinkam.

In China gibt es außerdem wenigstens 29 Millionen Muhammedaner und fast $1\frac{1}{2}$ Millionen Christen.

Wieviele von Chinas übrigen $359\frac{1}{2}$ Millionen — wenn man die ganze Volksmenge auf 390 Millionen berechnet — den Lehren Kong-tse's dem Taoismus oder dem Buddhismus angehören, ist unmöglich zu bestimmen. Die Chinesen unterscheiden im allgemeinen zwischen Ta-kiao, „der großen Lehre oder Religion" und siao-kiao, der „kleinen Religion". Letztere ist der Islam. Was ist dann die große Religion? Ein Chinese würde zuerst antworten: „Die gelehrte Religion", das ist Kong-tse's Lehre. „Nun, und der Buddhismus?" Dann würde der Chinese wohl die Antwort geben: „Die drei Lehren (Konfuzianismus, Taoismus und Buddhismus) sind eins". Gewöhnlich wendet man sich bei Beerdigungen und Seelenmessen an den Buddhismus, aber um Hilfe durch Beschwörungen an den Taoismus, obgleich ein echter Chinese nichts davon hören will, daß er das tut. Vor alledem befolgt man besonders streng die Vorschriften für den Kultus der Ahnen und hält Kong-tse's Sittenlehre für die höchste Weisheit im Himmel und auf Erden. Sicherlich kann man aber die Hauptmasse der Bevölkerung Chinas nicht zum Buddhismus rechnen.

Fast ebenso schwer ist es zu bestimmen, wieviel von Japans fast 49 Millionen der klassischen, chinesischen Lebensanschauung und wieviele dem Buddhismus zugezählt werden müssen. Auch den Buddhismus hat Japan von China erhalten. Die alte, nationale Volksreligion und Geisterverehrung, wurde nachdem der Buddhismus im 6. Jahrhundert in Japan eindrang, Schin-to, „der Geister-, der Götterweg", im Gegensatz zu Butsu-do, „Buddhas Weg" genannt. Diese religiöse Richtung hat eine Reihe einheimischer patriotischer Theologen im 18. und 19. Jahrhundert aufzuweisen, von denen die bedeutendsten Motori (gest. 1801) und Hirata (gest. 1843) sind. Sie versuchten es, auf Kosten der chinesischen Philosophie und des Buddhismus eine Art nationaler Religion zu gründen mit religiöser Verehrung für den Mikado, den Kaiser, mit symbolischer Auslegung der Zeremonien und Mythen des alten Volksglaubens und mit der Behauptung von Japans religiöser Eigenart und Überlegenheit über alle anderen Länder, weil es das

Land der Geister und Götter ist. Wenn man von den fast 300,000 Christen in Japan, zu denen eine große Anzahl der einflußreichsten Fortschrittsmänner gehört, und von dem christlichen Einfluß überhaupt absieht, so könnte man ungefähr 18,7 Millionen zu Schin-to und 30 Millionen zum Buddhismus rechnen.

Indien.

In Indien wurden die lebensvollen Göttergestalten der alten Veda-Religion von den Spekulationen der Opferpriester und der Eremiten, von scharfsinnigen Grübeleien und von heißem Frömmigkeitseifer aufgelöst. Das höchste religiöse Denken behielt eigentlich nur eine Gottheit, das Brahman, das man durch keine Offenbarung kannte und das schwand, wenn man es näher fassen wollte, so daß man nur von ihm wußte, was es nicht war. Als die überstiegenen und verwickelten Spekulationen von diesem göttlichen Wesen und die schwindelerregenden Frömmigkeitsübungen, um sich darein zu versenken, ihren Höhepunkt erreicht hatten und zu einer unerträglichen Bürde für die Menschen geworden waren, da traten in Indien viele Religionsverbesserer und Erlösungspropheten auf. Einer von ihnen gründete ungefähr 600 v. Chr. eine religiöse Gemeinschaft, die noch in verschiedenen Städten Indiens unter dem Namen Jaina-Sekte weiterlebt und ungefähr $1\frac{1}{2}$ Millionen Anhänger zählt, zum größten Teil angesehene und wohlhabende Kaufleute. Der größte dieser Erlösungsverkünder, Gotama Buddha (gest. 477 v. Chr.) trat etwas später auf. Als er Frieden für seine Seele suchte, fand er den Gottesbegriff des Brahmanismus wertlos und seine Askese für die Ruhe des Gemüts hinderlich, deshalb strich er beide und verkündigte einen Erlösungsweg ohne Gott und eine Seligkeit ohne Himmel. Nach ungefähr 2000 Jahren war der Buddhismus fast vollständig von dem Festlande Vorderindiens (außer Nepal) verschwunden. Jetzt zählt er in Indien und auf Ceylon höchstens $6\frac{1}{2}$ Millionen Anhänger.

Wie es in solchen Fällen immer geht, so wurde der Brahmanismus durch die reformatorischen Bewegungen zu erhöhter Tätigkeit und größerer geistiger Kraft angespornt.

Nun darf man aber nicht glauben, daß die Bevölkerung Indiens in ihrem religiösen Denken und ihren Bedürfnissen auf den nebligen Höhen des Brahmanismus stehen geblieben wäre. Die Göttergestalten des Volksglaubens haben eifrige Anbeter um sich versammelt, deren Scharen Millionen zählen, und die eine reichhaltige, in vielfachen Nüancen verzweigte Theologie geschaffen haben. Man könnte von einer Vischnu-Religion, einer Krischna-Religion, einer Siva-Religion usw. sprechen. Wir wollen aber alle diese höheren und niederen Kult- und Glaubensformen mit brahmanistischer Philosophie unter dem Namen Hinduismus zusammenfassen und dazu etwa 219 Millionen Bekenner rechnen.

Eine besondere Stellung nimmt der Parsismus in Bombay und Umgegend ein.

Zwei Millionen Menschen im Pendschab im nordwestlichen Indien bekennen sich zur Religion der Sikh's, die zu Anfang des 16. Jahrhunderts von Nânak gegründet wurde, dessen fünfter Nachfolger als Leiter der Sekte ungefähr 100 Jahre später seine heiligen Schriften sammelte: „das Buch", Granth, später Adi-granth genannt. Die Lehre der Sikh's hat die Kennzeichen der indischen Religion, hat sich aber unter starkem Einfluß des Muhammedanismus ausgebildet, der in Indien fast 64 Millionen Anhänger hat. Vom Islam erhielten sie unter anderem auch den zähen Fanatismus, den die Engländer reichlich kennen lernten, ehe sie die Sikh's zur Unterwerfung zwangen.

Die direkten Anhänger der christlichen Religion in Indien darf man jetzt auf nicht weniger als $3^1/_2$ Millionen schätzen. Doch kann man den Fortschritt des Christentums natürlich nicht nach den $3^1/_2$ Millionen Christen (katholischen und evangelischen Gemeindegliedern) berechnen, die es dort gibt. Ein Brahmane, also ein Priester und Schriftgelehrter der einheimischen Religion, sagte schon vor Jahren: „Zweierlei Dinge weiß ich, das dritte weiß ich nicht. Ich weiß, daß ich ein Brahmane bin und bleibe; ich weiß, daß mein Enkel ein Christ werden wird; was aber mein Sohn werden wird, das weiß ich nicht."

Von Indiens 305 Millionen Bewohnern bleiben dann noch 8400000 zu niederen, nicht arischen Völkern gehörende, die noch auf dem religiösen Standpunkt der sogenannten Naturvölker oder primitiven Völker stehen.

Der Brahmanismus oder Hinduismus in Indien ist die bedeutendste Religionsform der Erde außer den sogenannten Weltreligionen. Er liegt oberhalb der geistigen Grenze, welche die sogenannten unzivilisierten Stämme und Völker von der höheren oder niederen materiellen und geistigen Kultur trennt. Der Hinduismus zählt, wie wir gesehen haben, über 200 Millionen Anhänger. Er ist eine wunderliche Schöpfung, getreu seiner Vergangenheit und seiner Gegenwart. Er erinnert darin an die offizielle Religion Chinas. Aber die Verschiedenheit ist so scharf ausgeprägt wie möglich. Das indische Religionswesen, der sogenannte Hinduismus, ist überaus mannigfaltig, wechselt in einem fort seine Gestalt, verläuft in ganz unberechenbaren Wellenlinien, während im Gegenteil die chinesische Staatsreligion mit ihrem Totenkultus, ihren Reichs- und Lokalgöttern, mit ihrer Kongtseanischen Lebensweisheit ein einheitliches Geschöpf ist, das von der Idee des gemeinsamen Nutzens und der Pietät straff zusammengehalten und beherrscht wird. In der chinesischen Religion ist alles genau geordnet wie in einem Bureau, in welchem die Götter als offizielle Beamte oder mächtige Privatleute behandelt werden, mit denen man rechnen muß.

In Indien gibt es alles, was man von natürlichem Wachstum der Religion zu finden erwarten kann. In den Dschungeln und den Berggegenden bei den nicht arischen Stämmen herrschen niedrige, rohe Gebräuche, die man mit denen der „Wilden“ in Afrika und Australien vergleichen kann. Auf dem ganzen Kontinent ist der Brahmanismus eine herrschende Macht, dessen mannigfache Eigentümlichkeit ebenso leicht zu entdecken als schwer zu beurteilen und zu bestimmen ist. Wer sich noch der Erzählungen von der Krönungsfestlichkeit vor einigen Jahren im alten Palaste des Großmoguls zu Delhi erinnert, kann auf die Religion den dort hervortretenden Kontrast zwischen grotesken, sonderbaren Erscheinungen einer verschwundenen Weltperiode und dem Raffinement, der Pracht und Verschwendung, der glanzvollen Massenwirkung anwenden, die für das Abendland wie Märchen klingen. Kindliche Gebräuche und plumpe Bilder, Hanumans Affen-

gesicht oder Sivas entsetzlicher Anblick, Ganesas Elefantenkopf, grobe Unanständigkeiten im Innern der Tempel neben herrlichen Abbildungen von Lakschmi oder Krischna oder von dem Erleuchteten, in Nachdenken versunken, von einer Lotosblume getragen, und neben herrlichen Proben einer überreichen Tempelbaukunst. Maßlose Proportionen neben edlem Kunstwerk. Jagannaths Prozession und der Yoginer widerwärtige Selbstplagerei neben der erhabenen Ruhe des Weisen und der innigen Hingabe (bhakti) der höheren Krischna- oder Siva- oder Râma-Frömmigkeit an ihre Gottheit.

Fragen wir einen Brahmanen nach dem Aberglauben und der Sinnlichkeit der Volksreligion, so wird er wohl antworten, daß ihre verächtlichen, religiösen Gebräuche der geringeren Auffassungsgabe entsprächen.

Fragen wir nach den vielen Göttern und sprechen wir von der Macht und Weisheit des einen Gottes, wie sie sich in der Natur dem sehenden Auge offenbaren, so wird er antworten: „Ja, auch unser Volk glaubt in der Natur Willen, Absicht, göttliche Handlung zu sehen. Aber die Natur ist voller Widersprüche. Deshalb scheint es uns richtiger, mehrere göttliche Mächte zu vermuten. Wir haben unsern Siva, den unbarmherzigen Herrn des Wechsels; Tod und Zerstörung, aber auch Leben und Lebenskraft gehören zu seinem Gebiet. Vischnu ist das Liebliche, Vertrauenerweckende, das uns in der Natur begegnet.“ Oder auch vereinigen sich, nach einem überall in der Geschichte der Vielgötterei herrschenden Gesetz, die Götter zusammen zu einem Gott mit mehreren Namen. Ein alter indischer Dichter läßt die Götter Vischnu huldigen und sagen: „Ehre sei dir, der du erstens der Schöpfer der Welt, dann ihr Erhalter und dann ihr Zerstörer bist; Ehre sei dir in dieser dreifaltigen Eigenschaft.“ In dem schönsten Buch indischer Frömmigkeit, Bhagavadgita, erklärt an einer berühmten Stelle Krischna, daß er alles ist: Anfang, Mittelpunkt und Ende — der Kern alles dessen, was ist — die Einheit in der Mannigfaltigkeit aller Götter und lebenden Wesen.

Der Brahmanismus schließt alles in seine Arme ein, auch die veraltetsten, heidnischen Gebräuche und Vor-

ſtellungen — ohne ſie einer Verwandlung zu unterwerfen. Er befolgt dieſelbe Methode wie die katholiſche Kirche, nur in größerem Maßſtabe und folgerichtiger. Taucht eine neue Gottheit auf, die etwa nur ein ſehr frommer oder durch außergewöhnliche Taten berühmter Menſch geweſen zu ſein braucht, ein Gott, der dem unbewußten Schaffen des Volksglaubens aus dem Naturleben, Tierleben, Menſchenleben entnommen iſt, oder entdeckt man einen alten Gott, ſo wird ihm ein Platz eingeräumt. Er wird nur eine neue der vielen Inkarnationen Viſchnus: ein neues „Herabſteigen", avatâra, wie der Hinduismus die Offenbarungen der großen Götter auf Erden, ſei es in Geſtalt von Menſchen oder Tieren, nennt. Die kleinen Lokalgötter, Familiengötter und Geiſter werden durch ein ſolches Verfahren groß und geehrt. Die allzu großen und beſchwerlichen Geſtalten in der Religion verſucht der Hinduismus auf dieſelbe Art in ſein Syſtem einzufügen. Ein aufgeklärter Brahmane geht freudig darauf ein, daß Buddha und Chriſtus göttliche Offenbarungen ſeien, erhaben über das Maß gewöhnlicher Menſchen, und es fällt ihm nicht ſchwer zu glauben, daß ſie in übernatürlicher Weiſe auf die Welt gekommen ſeien. „Auch ihnen," ſagt er, „bereiten wir Platz als einem Avatâra Viſchnus. Wir haben Raum für die ganze Welt," meint er, „aber wir halten uns an unſer eigenes, reiches, wehmütiges Land und ſeine Gedanken."

So tolerant will der aufgeklärte Hinduismus ſein. Das Chriſtentum aber mit den Anſprüchen, die Jeſus für ſeine Perſon ſtellt, mit ſeiner Moral und ſeiner Forderung an die Verwandlung des Herzens kann unter der bunten Mannigfaltigkeit von Altem und Neuem in der indiſchen Religionsgeſchichte, die wir mit dem Namen Hinduismus bezeichnen, nicht Raum finden.

II. Judentum und Parsismus.

Ehe wir zu den drei sogen. Weltreligionen übergehen, müssen wir zwei eigentümlichen Religionsformen unsere Aufmerksamkeit zuwenden, die eine bewundernswerte Zähigkeit gezeigt haben, obgleich sie seit Jahrhunderten verhältnismäßig wenig Anhänger haben. Der Parsismus, der einmal Persiens Staatsreligion war, hat jetzt höchstens 100 000 Anhänger in Indien, in Bombay und Umgegend — samt einigen kümmerlichen Überbleibseln in Persien. Die 10 Millionen Anhänger des Judentums sind über die ganze gebildete Welt verbreitet.

Man spricht von drei vorherrschenden Menschenrassen: den Mongolen, Semiten und Ariern. Zu den Mongolen rechnet man unter anderen auch die Chinesen und Japaner. Die Semiten sammeln sich hauptsächlich in Vorderasien am inneren Teil des Mittelmeeres. Weltenreiche und Weltenkulturen wurden von den Babyloniern und Assyrern unter ihnen gegründet; zuweilen rechnet man zu den Semiten auch die Ägypter. Unter den Semiten erinnern wir uns fernerhin der Phönizier, des Handelsvolkes, und Israels mit all seinen Nachbarn: Syrer, Ammoniter, Moabiter usw., und der Araber. In letzter Zeit hat man auch in Arabien an der Südküste entlang bis hinauf an die Halbinsel Sinai Zeichen alter, hoher Kultur gefunden. Zuletzt kam die dritte der großen Volksfamilien zur Macht, „das Aschenbrödel", wie es deshalb genannt wird, die arische Volksfamilie, der wir angehören und die jetzt von Indien bis Island und Amerika das Land bewohnt und bebaut.

Wo sind nun die alten Götter der Semiten und Arier? Wo ist Marduk, Babels Gottheit, oder Assur, vor dem die Völker zitterten, oder Istar, die große Göttin? Wo ist Rê, der ägyptische Sonnengott, der die Seelen der Frommen auf seinem Siegeszuge durch das Dunkel zum Lichte führte, oder Osiris, der milde, große Gott, der hier und im Jenseits Fruchtbarkeit und Glück schenkte? Wo ist der Phönizier Melkart oder wo wird ein Baal verehrt?

Oder wenn wir zu den Ariern übergehen, wer verehrt jetzt noch Varuna oder Indra, der Indier alte Götter; wer opfert noch Zeus oder Apollon oder Bacchos oder Dionysos? Wer geht noch hinauf zu dem Tempel Jupiters, wer fleht zu Mars oder Minerva? Wer opfert noch Thor oder Frey oder Wotan, oder dem Swantowit oder dem Perun der Slaven, oder den alten Göttern der Druiden?

Die Götter, die einst von den Germanen, Slaven und Kelten verehrt wurden, waren vollständig oder halb barbarische Gestalten. Von den anderen erstrahlen einige in Bildern von unvergänglicher Schönheit. Für die Religion aber sind alle tot. Sie sind gestorben, aber die Religion nicht mit ihnen, wie ihre Verehrer glaubten, sondern Religion mit höherem Leben, mit höheren Forderungen hat sie überwunden. Das Christentum und der Islam haben bei den Semiten und Ariern den Platz der alten Volksreligion eingenommen. Gott hat die Götter ersetzt, wie die Sonne, wenn der Tag graut, die vielen Lichter im Hause und auf der Straße.

Ist es nun vorbei mit den alten semitischen und arischen Volksgöttern? Nein, zwei leben noch in den Gebeten und im Vertrauen ihrer Bekenner. Ein semitischer: Jahve (Jehovah), und ein arischer: Zarathustras Ahura-Mazda. Beide werden fern von ihrem Lande von Landsflüchtigen verehrt. Neunzig- bis hunderttausend Parsen in Bombay und Umgegend beten noch ihre alten Gebete zu dem „allweisen Herren". Als die Mohammedaner im 7. Jahrhundert Persien erobert hatten, verließen die Vorväter der jetzigen Parsen ihr Land. Nur ärmliche Überreste der Mazda-Verehrung existieren noch in Persien.

Zehn Millionen Juden sind über die ganze Erde verbreitet ohne ein eigentlich gemeinsames Vaterland.

Keine dieser Religionen kann daran denken, jemals die Welt zu erobern.

Es scheint merkwürdig, daß der Buddhismus sich in Asien so viel mächtiger erwiesen hat als der lebenskräftige, gesunde Parsismus. Dieser verneint die Askese. „In unserer Religion," heißt es, „enthalten wir uns der

Sünde, nicht des Essens." Er lehrt die Vollendung und Seligkeit aller. „Die Hölle soll eine Erweiterung der Erde werden." Aber der Buddhismus hat des Lebens Not und Leiden tiefer erkannt.

Das Judentum und der Parsismus haben viel Ähnliches miteinander. Weshalb haben sich nur ihre beiden Namen für Gott erhalten, ein semitischer und ein arischer? Wie kommt es, daß ihre Bekenner eine solch zähe Lebenskraft bewahrt haben? Das liegt an der Eigenart ihrer Religion. Ich mache nur auf zwei Dinge aufmerksam. Beide sind gestiftete Religionen, die von prophetischen Persönlichkeiten, Moses und Zarathustra, herrühren. Moses trat vielleicht 1250 Jahre v. Chr. auf. Zarathustra lebte nach der Tradition der nach ihm benannten Religion ungefähr 600 Jahre v. Chr. Und weiter: Israels prophetische Religion ist die einzige, bei der in alten Zeiten schon ein wirklicher Monotheismus aufkam, der Glaube an einen lebendigen, offenbarten Gott. Am nächsten kam dem der zarathustrische Mazdaglauben. Keine Religion der alten Welt, außer den Juden, kannte einen so erhabenen Gott, einen Gott ohnegleichen, wie Ahura-Mazda war.

Wenn man die Ähnlichkeiten dieser beiden Prophetenreligionen sieht, so regt es zum Nachdenken an, daß, während die eine nur in einer beschränkten Anzahl ehrenwerter Bekenner in Indien weiterlebt, die andere, das Judentum, zur Mutter der Weltreligion geworden ist. Das zeigt, daß es wohl einen tiefen, bedeutenden Unterschied zwischen ihnen geben muß.

III. Buddhismus, Christentum und Islam.

Es bleiben noch die drei[1]) großen Religionen, die man zuweilen ihrer Ausbreitung wegen die Welt-

[1]) Man muß genau die verschiedene Dreizahl auseinander halten! Die drei wichtigsten geistigen Kulturgebiete: China, Indien und das Abendland; die drei herrschenden Volksfamilien: Mongolen, Semiten und Arier; und die drei mächtigsten Religionen: Buddhismus, Islam und Christentum.

religionen nennt, obgleich dieser Name von religionsgeschichtlichem Gesichtspunkt aus nicht auf alle gleich angewandt werden kann. Diese drei Religionen sind im Begriff die Welt unter sich zu teilen, und es wird immer klarer, daß eine Kraftprobe zwischen ihnen stattfindet.

Die älteste der drei Religionen ist die Hinterasiens: der Buddhismus. Dann kommt die Religion Europas und Amerikas, die Religion der ganzen abendländischen Kultur: das Christentum. Am jüngsten ist der Islam oder Muhammedanismus, der zwischen beiden liegt und in Vorderasien, von Indien mit seinen 64 Millionen Muhammedanern bis Klein-Asien am meisten ausgebreitet ist und auch noch mächtige Arme in das weitere Asien und Afrika hinausstreckt. In China hat der Muhammedanismus beinahe 30 Millionen und auf den Sundainseln 16 Millionen Anhänger; in Afrika, wo der Muhammedanismus schon seit alten Zeiten festen Fuß gefaßt hat und jetzt eifrig Mission treibt, kann man auf fast 80 Millionen Muhammedaner schließen und in Europa selbst, hauptsächlich in der Türkei gibt es gut 7 Millionen.

In Asien ist der Buddhismus und der Hinduismus die größte religiöse Macht, auf die das Christentum stößt. In Afrika ist es der Muhammedanismus.

Vergleichen wir die Volksmenge der drei größten Religionen, so zählt das Christentum die meisten Anhänger, fast 591 Millionen, also gut ein Drittel der ganzen Menschheit. Wir berechnen dann freilich die ganze Volksmenge in den sogenannten christlichen Ländern. Von diesen 591 Millionen gehören 8 Millionen den älteren, noch bestehenden morgenländischen Kirchen an, wie die Nestorianer, die armenischen Christen, die Jakobiten, Melkiten, Maroniten, die chaldäischen Christen in Asien und die Kopten und Abessinier in Afrika. Die griechisch-katholische, oder wie sie sich selbst nennt, die orthodoxe Christenheit zählt in Europa 111 Millionen, in Asien fast 15 Millionen und in Afrika nur ungefähr 30 Tausend, zusammen also 126 Millionen Anhänger. Viel weniger als die Hälfte der Christenheit, zusammen 271 Millionen, gehören der römisch-katholischen Christenheit an; davon lebt der größte Teil, 180 Millionen, in Europa und in Amerika ungefähr 76 Millionen. Nicht ganz ein Drittel, fast 186 Millionen, gehören der evangelischen Form des Christentums an.

Nach dem Christentum kommt der Islam mit ca. 235 Millionen Anhängern — also viel weniger als die Häfte der Anzahl der Christen.

Am schwersten sind die Buddhisten zu berechnen. Denn wieviel Buddhisten es in China gibt, das ist, wie wir gesehen haben, schwer zu bestimmen. Ein Chinese zum Beispiel, der nie etwas mit dem Buddhismus zu tun hatte, begehrt ihn bei einer Beerdigung. Ist er deshalb Buddhist? Sicher ist die alte

Methode falsch gewesen, welche die fast 390 Millionen Bewohner Chinas oder noch mehr als Anhänger des Buddhismus rechnete. Eine der neuesten Religionsstatistiken zählt zum Buddhismus ungefähr die Hälfte der Anzahl des Islam, also über hundert Millionen. Ich zähle jetzt 160 Millionen Buddhisten.

Das heißt also, daß in runder Zahl bedeutend mehr als ein Drittel der ganzen Menschheit den Namen Christen trägt und den Namen Christus kennt. Wie fremd viele auch dem Christentum sein wollen (das ist ja bei so manchem in der modernen Welt der Fall), oder wie tief gesunken, wie weit sich auch manche Kirchen von der christlichen Wahrheit entfernt haben mögen (wie z. B. die morgenländischen), sie haben doch mit oder wider Willen etwas von dem christlichen Denken und dem christlichen Sinne angenommen. Auf dieselbe Weise kann der Islam über ein Siebentel und der Buddhismus ein Zehntel der Menschheit zu seinen Bekennern zählen. Nach älteren Berechnungen freilich gehören gut ein Viertel der ganzen Menschheit zum Buddhismus, in der Annahme, daß der Buddhismus ganz China und Japan durchsäuert habe, wie das Christentum Europa.

Islam.

Wir wenden uns zuerst zu der jüngsten Religion, dem Islam und seinem Stifter, dem unansehnlichen arabischen Kaufmann Muhammed, der dereinst von so vielen Millionen gekannt und gepriesen werden sollte. Muhammed trat in Mekka in Arabien ungefähr im Jahre 610 n. Chr. auf. Seine Übersiedelung mit seinen Getreuen von Mekka nach Medina 622 und sein Todesjahr 632 n. Chr. sind die wichtigsten Daten des Islam. Die Muhammedaner zählen ihre Zeit von der Flucht nach Medina, die Muhammed eine festere und gesicherte Stellung verschaffte, ebenso wie die Christen sie nach der Geburt Jesus und die Buddhisten nach Buddhas Tod, seinem vollkommenen Eingang in Nirvâna, berechnen.

Vieles an der Person Muhammeds erscheint uns abstoßend. Man nimmt an seiner Sinnlichkeit Anstoß — seine Getreuen durften nicht mehr als vier Frauen besitzen, für sich selbst aber berief er sich auf eine göttliche Offenbarung, daß er, der Prophet, sich soviel Frauen

halten dürfe, wie er wolle – man stößt sich an den Schikanen und Hinterlistigkeiten seiner Politik – es ist zu allen Zeiten schwer, sich auf Politik zu verstehen und schwerer noch, sie zu handhaben – auch an den Grausamkeiten, die er zuweilen beging. Das gehört aber mehr in den späteren Teil seines Lebens, als er im Jahre 622 von Mekka nach Medina gekommen und ein mächtiger Parteiführer geworden war. Auch liegt manches sehr wenig Ansprechende in der groben, plumpen Auffassung des ungebildeten Arabers von vielem in der Religion. Denkt man daran, daß Israels Propheten auch Semiten waren wie die Araber und also gleichfalls einem anderen Volksstamm angehörten als wir, so muß man sich darüber wundern, daß so manche Seiten ihrer Schriften (ganz anders als bei dem arabischen Propheten) so ergreifend menschlich, so verständlich und modern für alle Menschen aller Zeiten sind.

Betrachtet man aber Muhammed in seiner Umgebung, betrachtet man sein Werk, so beugt man sich in Bewunderung vor seinem aufrichtigen, unüberwindlichen, zu jedem Opfer bereiten Glauben an den richtenden und barmherzigen einzigen Gott, vor der Macht und Liebe, die seine Persönlichkeit bei seinen Landsleuten erweckte und besaß, vor seiner großen Klugheit und seinem politischen Blick.

Ein kräftiger Beweis für die Entschlossenheit und Tatkraft Muhammeds ist sein Verbot, berauschende Getränke zu genießen. Kein Volk war ihnen stärker ergeben als die Araber, keine Dichter haben dem Wein begeistertere Loblieder gesungen. Muhammed aber sah ein, daß der Wein ein Feind der ernsten Religion war, und daß er viele gute Vorsätze scheitern machte. Da verbot er ihn ohne weiteres, und es glückte ihm wirklich bis zu einem gewissen Grade.

Noch gewaltiger hat sich die Macht und Wucht der religiösen und sittlichen Persönlichkeit Muhammeds in seinem Kampfe gegen die Blutrache bewährt – bei einem Volke, wo alle Tüchtigkeit und alle Tugend in den Regeln und Verpflichtungen des Stammgefühls und der Blutrache einbegriffen waren.

Muhammed fühlte sich berufen, seinem zurückgebliebenen, unkundigen, in grobem Heidentum und gedankenlosem Leichtsinn versunkenen Volke denselben Gott, dasselbe Gericht und dieselbe Verantwortung zu predigen, wie Moses den Juden und Jesus den Christen verkündigt hatte.

Muhammed gehört nicht zu denen, die etwas Neues in der Religion geschaffen haben, die tiefer in das Geheimnis der Religion gedrungen sind. Alles Neue, das er wußte, hatte er vom Christentum und, wenn auch in geringerem Maße, vom Judentum erhalten. Vielleicht konnte er selbst nicht einmal lesen. Was er vom Christentum wußte, war durch christliche Sekten oder Eremiten in sehr eigentümlicher und entstellter Form zu ihm gedrungen. Man kann deshalb den Muhammedanismus als eine arabische Abart des Christentums bezeichnen. Eine selbständige Religion, in der Art wie die anderen Religionen, ist er nicht. Anfangs glaubte Muhammed in seiner großen Begeisterung für das, was er von dem einen Gott in seiner leichtgläubigen Unwissenheit durch Hörensagen erfahren hatte, daß er dieselbe Religion wie die Juden und Christen verkünde. Als er aber aus politischen Gründen im Jahre 622 nach Medina übersiedelte, da traf er Juden, die ihn großer Unkenntnis ihrer Religion bezichtigten. Das war eine große Enttäuschung; und überzeugt wie er war, daß das Recht ganz auf seiner Seite sei, klagte er sie der Fälschung der heiligen Schriften an und berief sich darauf, daß Abraham die wahre, von Muhammed wieder neu belebte Religion in Mekka gegründet habe. Die Frommen mußten sich, wenn sie beteten, von nun an nach Mekka anstatt nach Jerusalem wenden, und er führte rein heidnische und arabische Bestandteile in seine Religion ein, wie Tieropfer und Verehrung des Fetischs: des schwarzen Steins im Heiligtum zu Mekka.

Durch die Glut der Persönlichkeit Muhammeds ist dieses entartete Christentum zu einer gewaltigen religiösen Macht geworden. Es gibt noch andere Formen des Christentums, die religiös nicht viel höher stehen. Später, besonders im elften und zwölften Jahrhundert,

sah die Zukunft des Islam sehr licht aus. Gleichzeitig mit der Barbarei des europäischen Mittelalters entwickelte der Islam, besonders durch die Arier (Perser und Spanier) eine hohe und glänzende Kultur und eine bedeutende Gedankenarbeit; am reichsten in Persien im elften und in Spanien im zwölften Jahrhundert. Forschung und Wissenschaft und zugleich ein weitherziger Geist griechischer Herkunft und eine tiefinnige Frömmigkeit hellenischen oder christlich-hellenischen Ursprungs wuchs üppig auf. Die schönste und ansprechendste religiöse Persönlichkeit des Islam ist der Perser Al-Ghazali, gestorben 1111 in Persien.

Aber dieser hohe Flug nahm ein trauriges Ende durch die für den niederen religiösen Standpunkt des Islam bezeichnende Zusammenschmelzung von Politik und Religion, von weltlich und geistlich, und vor allem durch die steife und enge Orthodoxie, die sich mit eiserner Hand auf alles geistige Freiheitsleben legte und alles ernste Denken von der Religion ausschloß. Dies Los des Islam ist ein warnendes Beispiel für jede Religion, die sich versucht fühlt, alles selbständige – Denken und alle ernste Wissenschaft auszuschließen, damit die Frömmigkeit in Frieden bleibe – im Gegensatz zu der schwereren, aber lebenspendenden Freiheit der Wahrheit.

Es gibt viele hoch gebildete Muhammedaner, vor allem in Indien, die alle Religionen studieren und zu beweisen suchen, daß der Islam am höchsten von allen steht.

Unter den Völkern von geringer Bildung und tiefem sittlichem Verfall wirkt der Islam bis zu einem gewissen Grade erhebend und erziehend; z. B. in Afrika, wo er mit Erfolg unter den Negerstämmen Mission treibt. Trotz der Meinung Livingstons, Stanleys, Schweinfurths und anderer und trotz dem Sklavenhandel, dem Fluche Afrikas, der jetzt Sache der Araber ist, darf man wohl dem Islam die Fähigkeit zusprechen, das Schlimmste im Heidentum auszurotten. Aber die Geschichte hat gezeigt, daß ein Land, das vom Islam unterworfen ist, verurteilt ist, im geistigen Wachstum stehen zu bleiben oder die Selbständigkeit des Geistes und eine höhere, freiere,

reichere Frömmigkeit zu verlieren, wenn solche vorhanden war.

Wir verlassen damit diesen wundersamen Auswuchs vom Stamme des Christentums, der wohl Lebenskraft genug in sich hat, der sich aber an religiösem Adel und religiöser Größe kaum mit dem Buddhismus in seinen besten Formen messen kann.

Buddha und Christus.

Sehen wir auf die Karte, so ist im Vergleich zu der ganzen Erdoberfläche, der Fleck, von dem die bedeutenden Religionen ausgegangen sind, nicht groß. Die Heimat Buddha's und Zarathustra's und weiter westlich Moses', Jesus' und Muhammeds Stätten: Sinai, Jerusalem und Mekka liegen ja nicht weit voneinander.

Aber weder der Buddhismus noch das Christentum blieben lange „Prophet im Vaterland". Etwas südlich vom Ganges, ungefähr halbwegs zwischen Allahabad und Kalkutta liegt Gaya im alten Vaterland des Buddhismus. Dort an dem heiligem Baume „dem Baume der Erleuchtung", dort wo der Meister vollkommene Erleuchtung über das Leiden und den Erlösungsweg erhielt, begegnet man Scharen buddhistischer Pilger von allen Landen. Aber um das Heiligtum wohnen ungläubige Menschen, und der Buddhist ist dort nur ein Gast und nicht der Herr.

Zu der Stadt des Christentums, dem heiligen Jerusalem, und zum „heiligen Lande" strömen Pilger und Reisende der verschiedenen Gegenden des Christentums, um die Stätte zu sehen, an der ihr Herr und Meister lebte und gekreuzigt wurde. Aber mehr als ein Jahrtausend sind die Christen in Jesu Christi Heimat fremd gewesen.

In Indien gibt es nur in Nepal (gegen Norden) und auf Ceylon (im Süden) buddhistische Kirchen. Mit großer Macht aber dehnte sich der Buddhismus nach Norden und Osten aus.

In Palästina und den angrenzenden Ländern herrscht der Muhammedanismus. Das Christentum verbreitete sich nördlich und westlich. Es nahm Europa und Amerika ein und erstreckte sich über Sibirien, so daß es unsere Erdkugel umarmt.

Der Buddhismus und das Christentum strecken sich die Arme entgegen und erreichen einander. Das Christentum wird zur Macht in Japan, China und Indien. Buddhistische Schriften werden im Abendlande übersetzt, gelesen und bewundert.

Der Buddhismus und das Christentum haben Ähnlichkeiten untereinander.

1. Sie haben beide keine nationale Begrenzung. Sie wenden sich, wenn wir ihre Art betrachten, nicht an Juden oder Griechen oder Araber oder Hindus oder Chinesen, sondern an die Menschen; sie sind die reinsten und allgemein menschlichsten der Religionen. Sie wenden sich an die leidende Menschheit, die Erlösung und Heilung sucht.

2. Buddha und Jesus waren von Barmherzigkeit durchdrungen. Beide verkündigten Erlösung. Buddha sagte: „Wie der Geschmack des Salzes das Meerwasser durchdringt, so durchdringt meine Lehre der Geschmack Erlösung." Jesus sagte: „Des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen, das verloren ist."

3. Beide, Jesus und Buddha, haben teils eine harte asketische Lebensordnung, teils das Virtuosenhafte in der Religion abgelehnt. Die Abweisung des Asketischen zeigt sich an dem Unterschiede zwischen Jesus und Johannes dem Täufer. Jesus „aß und trank." Die Ablehnung des religiösen Virtuosentums trat bei Jesu Widerstand gegen die Pharisäer hervor. Er sprach strenge Worte über die vielen Satzungen und die anspruchsvolle Heiligkeit der Pharisäer. Er sah darin eine Quelle des Hochmuts. — Buddha hatte erfahren, daß das Fasten und Kasteien und die übertriebene Askese der Yorgins der Seele keinen Frieden verlieh. Deshalb verwarf er die Selbstquälereien und die anspruchsvolle, gekünstelte Ausübung der Frömmigkeit als sinnlose, unnütze Handlungen. Dadurch befreite er das religiöse

Leben von einem Alpdruck und machte zum Ideal des Mönchwesens an Stelle der harten Askese eine milde, sanfte Zufriedenheit.

Es gibt, sagte Buddha, zwei Extreme: einerseits die gewöhnliche Ausübung von solchen Dingen, deren Anziehungskraft auf dem Vergnügen der Sinne, besonders auf der sinnlichen Lust beruht. Das ist heidnisch, das Leben der Weltmenschen; und es hat keinen bleibenden Gewinn. Anderseits die gewöhnliche Ausübung der Selbstkasteiung. Das ist schmerzlich, unwürdig; und es hat keinen bleibenden Gewinn. Aber es gibt einen mittleren Weg, von dem erhabenen Meister entdeckt, einen Weg, der diese beiden Extreme vermeidet. Dieser Weg öffnet die Augen und verleiht uns Verständnis, er führt zum Sinnenfrieden und zur höheren Weisheit: zu Nirvâna.

Also nicht Weltlichkeit, nicht ein gesetzliches, äußerliches Wesen und nicht eine unnatürliche, anspruchsvolle Virtuosität, sondern Herzensfrieden durch Klarheit, Gradheit und Gelassenheit der Gesinnung.

Es wird erzählt, daß die Anhänger des strengeren Jaina-Ordens (oder der Jaina-Sekte) Anstoß an der buddhistischen Lebensordnung nahmen, wie die Pharisäer an Jesus und seinen Jüngern. Anhänger der Jaina-Sekte konnten nicht verstehen, was für eine Art Frömmigkeit es war: ein weiches Bett zu haben, des Morgens zu trinken, mitten am Tage zu essen – und trotzdem für seine Erlösung zu sorgen.

4. Beide, Gotama und Jesus, nahmen eine religiöse Würde ein, die ihnen ihr Volk vorher bereitet und geschaffen hatte. Den Begriff Buddha „der Erleuchtete", gab es lange vor Siddharta aus dem Geschlechte Sakya. Aber er wurde als derjenige angesehen, der die vollkommene Erlösungswahrheit erreichte, als der „Buddha" vor allen anderen. Im Judentum lebte die Hoffnung auf den Messias. Jesus wurde nach den Evangelien als Messias, als Christus anerkannt, und er wußte selbst, trotz seiner großen und verhängnisvollen Abweichung von der herrschenden Messiasidee, daß er der Erwartete, „der Gesalbte" war.

„Buddha“ und „Christus“ sind vorher gebildete Bezeichnungen, die von Jesus und Gotama aufgenommen und ihnen zuerteilt wurden, und die zu ihrem Ehrennamen geworden sind.

Der Buddhismus kennt mehrere Buddhas, das Christentum aber nur einen Christus. Hier ist schon ein bedeutsamer Unterschied zwischen dem Buddhismus und dem Christentum vorhanden.

Die anderen wichtigsten und am stärksten hervortretenden Unterschiede fassen wir in folgenden Momenten kurz zusammen.

1. Der Buddhismus trägt einen aristokratischen Stempel. Die geistige Oberklasse in Indien fühlte sich zu Buddhas Zeit lebensmüde und bedrückt. Seine Erlösungslehre, wie auch vor und nach ihm die Erlösungsanweisungen anderer, richtete sich an solche Gemüter, die von Weltschmerz und Lebensüberdruß erfüllt waren, wie sie in einer höheren geistigen Kultur und Verfeinerung entstehen können. Er gründete einen Mönchsorden für die Massen der Gebildeten, die grübelten und Frieden suchten.

Jesus dagegen wandte sich an die Arbeitenden und Beladenen.

Ist der älteste Muhammedanismus so sehr arabisch, daß andere Völker sich in gewissem Maße arabisieren müssen, um ihn annehmen zu können, so ist der älteste Buddhismus – freilich nicht an ein besonderes Volk oder einen besonderen Volkscharakter gebunden, obgleich er, wie auch das Christentum, stark von der Zeit und dem Volk, bei dem es entstand, gefärbt ist, aber: er ist für eine gewisse Klasse der Gesellschaft bestimmt, er setzt eine gewisse Kulturmüdigkeit und eine gewisse Bildung voraus. Die Schranke des echten Buddhismus liegt in seiner aristokratischen Art.

2. Noch größer ist die Verschiedenheit, wenn wir Buddhas und Jesus Auffassung von der Ursache des

Leidens vergleichen, des Leidens, von dem man Erlösung begehrt.

Nur kurz können wir hier an den jungen Edelmann erinnern, der seines Vaters reiche Burg, seine Frau und seinen Erstgeborenen, den kleinen Râhula, das ganze Glück eines Heimes verließ, um Frieden für die Seele zu gewinnen, als ihm der Anblick der Not und der Krankheit, des Alters und des Todes quälte; wie er es vergebens mit der Philosophie versuchte, vergebens fastete und sich kasteite, wie er dann in der Stille, als er am Strande des Flusses Neranjaras grübelnd saß, Frieden fand, und wie er, anstatt nach seiner Lehre diesen ungetrübten Frieden in der Flucht von Menschen und Leben zu genießen, aus Mitleid hinging, um die vier Wahrheiten vom Leiden, dem Grund des Leidens, der Aufhebung des Leidens und dem Weg zur Aufhebung des Leidens zu verkündigen. Die Summe der vier Wahrheiten ist, daß der Lebenstrieb und der Willenstrieb selbst die Ursache des menschlichen Leidens sind.

Das Dasein geht rund, rundum. Das haben Indier und Griechen eingesehen. Es ist ein ewiges Einerlei: Geburt, Wachstum, Familienleben, soziale Wirksamkeit, Krankheit, Tod. Man glaubte, was viele Völker geglaubt haben, daß der Mensch zu einem neuen Leben wiedergeboren werde. Und so weiter in einem unendlichen Kreislauf. Davon gilt es loszukommen, sich zu retten. Wohin? In die große Stille, Nirvâna.

Buddha sagt: Das Dasein selbst, der Trieb zu leben, des Lebens Streben, Liebe und Kampf ist die Quelle des Bösen.

Jesus sagt: Das Unglück ist letztlich kein physisches auch nicht Mangel an Erkenntnis, sondern ein moralisches. Die Quelle des Bösen, die uns den Frieden nimmt und das Leben zu einer Hölle macht, das ist: der böse Wille.

3. Der gleiche Unterschied liegt in dem Heilmittel. Buddha sagt: Stille, stille, ersticke den Trieb zu leben und zu wirken! Die Aktivität soll nicht vernachlässigt oder vernichtet werden, sondern nach innen und auf das eigentümliche buddhistische Ideal gerichtet werden. Es

gibt schon hier im Leben ein höheres Dasein, das nach dem Leben vollkommen wird, das ist die große Stille. Gebrauche die ganze, gesammelte Energie des Willens, um dich von allem völlig loszumachen, dann wirst Du ein Arahat. Verlasse das Leben, nicht durch Selbstmord, das wäre eine unziemliche Gewalttat, ein „Querweg", das wäre ein Mißverstehen, das gegen die Regel streite: sei stille, sei unberührt, – obgleich es auch vorgekommen ist, daß Buddhas Jünger durch Selbstmord das Nirvâna suchten —; sondern verlaß das Leben und werde vollkommen unempfänglich für alles. Schließe das Tor der Sinnen, so daß nichts Eindruck auf Dich macht. Habe nichts lieb. Der sterbende Meister sagte zu seinem Lieblingsjünger Ananda: „Habe ich Dir nicht gesagt, daß man sich von allem trennen muß, was man lieb hat und worüber man sich freut?" Deshalb habe nichts lieb. „Liebe gebiert Schmerzen." Der wahre Asket bekümmert sich nicht um Weib und Kind. „Sei ohne Liebe, so empfindest Du auch keine Furcht." Darin, nichts zu begehren, nichts zu bedürfen, nichts zu lieben, liegt Freiheit und Glück. „In erhabener Freude leben wir, gesund unter Kranken .... In erhabener Freude leben wir, ohne zu begehren unter denen die begehren .... In erhabener Freude leben wir, die nichts besitzen." So lesen wir in einer der ältesten Urkunden des Buddhismus. Diese Freiheit und Stille wird bildlich als Flamme dargestellt, die Flamme, die „ohne Wind" (nirvâna) brennt, ohne zu flackern oder sich zu bewegen, oder noch lieber stellen sie sie dar als die Flamme, die still verlischt (nirvâna = Verlöschen) weil der Brennstoff, das Öl, der Lebenstrieb erlischt. Hier fühlt wohl jeder den Unterschied vom Christentum.

In erster Linie wird das Erlöschen als ein Erlöschen der Sinneslust, des bösen Willens und der Sinnenstumpfheit erklärt. Es besagt aber noch mehr: das Erlöschen des „Begreifens" (upâdâna), des Willens zu leben, der zu neuen Geburten und erweitertem Erdenleben führt. „Alles rührt von einer Ursache her, diese Ursache hat der Meister enthüllt. Die Ursache ist endlich vernichtet worden. Das ist die Lehre des Bettelmönchs."

Eine der berühmteſten Predigten Buddhas handelte von dem Feuer. „Alles," ſagte er, „ſteht in Flammen. Was ſteht in Flammen? Nun, das Auge ſteht in Flammen, das Erkennen des Sichtbaren, die Berührung mit dem Sichtbaren, das Gefühl, das dadurch entſteht, daß man ſieht, ſei es ein Gefühl der Freude oder des Leidens, auch das ſteht in Flammen." Alle Sinne ſtehen in Flammen. Verlangen heißt das Feuer, das ſie entzündet. Löſchet, löſchet! Wenn kein Verlangen mehr da iſt, dann iſt die Flamme erloſchen, dann gibt es kein Wiedergeborenwerden, dann iſt die Heiligkeit vollkommen; dann iſt die wunderbare erhabene Freiheit, der ſelige, ungeſtörte Friede gewonnen, von dem buddhiſtiſche Fromme in ſo wunderſchönen Worten zu erzählen wiſſen, daß ſie als Juwelen in dem öden Sand der langweiligen, heiligen buddhiſtiſchen Schriften leuchten.

Buddha ſagt: „Löſchet das Feuer." Jeſus ſagt: „Ich bin gekommen, Feuer zu werfen auf die Erde." Und die Herzen ſeiner Jünger wurden brennend in ihnen. Er wollte das Feuer nicht löſchen, ſondern ein neues, heiliges Feuer anzünden, das alle Selbſtſucht, auch die allerfeinſte, verzehrt und die Welt erwärmt und in den Herzen die Liebe brennend macht.

Auch das Chriſtentum will auslöſchen. Es will, wie der Buddhismus, das Feuer ſelbſtſüchtiger Begierde löſchen, den Eigenwillen töten, aber es ſucht nicht die Stille des Erloſchenſeins, ſondern es will allen Brennſtoff im Menſchen zu einem neuen, unlöſchbaren Brand anſammeln, zu einem Feuer der Wahrheit und Gerechtigkeit, einem Feuer der welt-umſchaffenden Liebe.

4. Buddha gründete eine Gemeinſchaft von Mönchen und Nonnen. Soll man ihn mit dem Chriſtentum vergleichen, ſo iſt größere Ähnlichkeit mit dem heiligen Franz v. Aſſiſi, dem Stifter des Franziskanerordens (geſt. 1226), als mit Jeſus vorhanden. Jeſus gründete weder einen Orden noch eine Kirche, noch eine Religion, ſondern die vollkommene Gottes-Herrſchaft: Seligkeit und Gerechtigkeit.

5. Es iſt ſchwierig, ſich eine Vorſtellung von der ziviliſierenden Macht zu machen, die der Buddhismus in

Asien durch seine Milde, seine Geduld, seine Freundlichkeit, seine Ehrlichkeit und Verträglichkeit ausübte. Hat jemand vielleicht einmal einen Seemann getroffen, der im Hafen von Birma oder Siam in Hinterindien gewesen ist, so hat er ihn vielleicht davon erzählen hören, wie gut und friedliebend die Menschen dort sind, und daß man nicht im geringsten vor ihnen bange zu sein braucht.

Zu der Lehre des Meisters gehörte auch, daß man kein lebendes Wesen schädigen oder töten dürfe. Auch andere indische Sekten haben die gleiche Regel. Indien ist bekannt für seine Tierkrankenhäuser, wo allerhand kranke und altersschwache Hunde und Katzen und andere Tiere gepflegt werden. Die buddhistischen Bettelmönche haben immer ein Sieb bei sich, damit sie alles Wasser, ehe sie es trinken, vorher durchsieben können, um den kleinen Tierchen nicht zu schaden. Buddhistische Apologeten heben es als einen Vorzug des Buddhismus vor dem Christentum hervor, daß der Buddhismus ein besonderes Tierschutzgesetz habe. Ein echter Buddhist würde sicherlich alle Vivisektion und alle Experimente an Tieren verbieten, auch wenn die medizinische Wissenschaft dadurch gehemmt würde und Hunderte und Tausende ohne Hilfe durch verheerende, noch unerforschte Krankheiten zugrunde gehen müßten.

Gegen Menschen darf der Buddhist nie Haß, nie Feindschaft empfinden, er darf sich nie wehren, sondern lieber alles ertragen. Ein Gefühl des Ärgers oder der Verteidigung oder des Abwehrens darf es bei ihm nicht geben, aber ebensowenig ein Gefühl der Liebe, des Eifers, das die Gemütsruhe stört.

Soll ich eine der vielen, schönen Erzählungen von buddhistischer Milde erzählen? Die schönste ist wohl die oft angeführte von Kunâla, dem großen, edlen Sohne des Königs Asoka (ungefähr 250 v. Chr.). Kunâla — sein Name ist ihm um seiner wunderbar schönen Augen willen gegeben, die so schön sind wie die Augen des Vogels Kunâla — lebt vom Geräusch des Hofes entfernt, dem Sinnen über die Vergänglichkeit hingegeben. Eine der Königinnen entbrennt in Liebe zu dem schönen Jüngling, aber ihre Verführungen und die Drohungen der Verschmähten sind gleich vergeblich. Nach Rache dürstend, bewirkt sie, daß er in eine entfernte Provinz gesandt wird, und erläßt dorthin einen Befehl, mit dem listig

entwandten Elfenbeinsiegel des Königs untersiegelt, dem Prinzen die Augen auszureißen. Als der Befehl anlangt, kann niemand es über sich gewinnen, an die herrlichen Augen des Prinzen Hand anzulegen. Der Prinz selbst setzt Belohnungen für den aus, der den Befehl des Königs zu vollziehen bereit sein würde. Endlich findet sich ein Mensch, widrig anzusehen, der die Vollstreckung übernimmt. Als unter den Klagen der weinenden Menge das erste Auge ausgerissen ist, nimmt Kunâla es in seine Hand und spricht: „Warum siehst du nicht mehr die Gestalten, die du noch eben sahst, grobe Kugel von Fleisch? Wie betrügen sie sich doch, welcher Tadel trifft die Toren, die an dir hängen und sagen: ‚Das bin ich.'" Und als auch das zweite Auge ihm ausgerissen ist, spricht er: „Das Auge von Fleisch, das schwer zu erlangende, ist mir entrissen, aber ich habe die vollkommenen, untadeligen Augen der Weisheit erworben. Der König hat mich verlassen, aber ich bin der Sohn des hocherhabenen Königs der Wahrheit; dessen Sohn werde ich genannt." Man meldet ihm, daß es die Königin ist, von welcher der Befehl gegen ihn ausgegangen. Da spricht er: „Möge sie lange noch Glück, Leben und Macht genießen, die mir so großes Heil gebracht hat." Und als Bettler zieht er fort mit seiner Gattin, und als er zur Stadt seines Vaters kommt, singt er vor dem Palast zur Laute. Der König vernimmt Kunâlas Stimme; er läßt ihn zu sich rufen, aber als er den Blinden vor sich sieht, erkennt er seinen Sohn nicht wieder. Endlich kommt die Wahrheit an den Tag. Der König will im Übermaß von Gram und Zorn die schuldige Königin martern und töten. Aber Kunâla spricht: „Es würde dir nicht anstehen, sie zu töten. Handle, wie die Ehre gebietet, und töte nicht ein Weib. Es gibt keinen höheren Lohn als den für das Wohlwollen; die Geduld, o Herr, ist von dem Vollendeten gepriesen." Und er fällt dem König zu Füßen: „O König, ich fühle keinen Schmerz, und trotz der Grausamkeit, die mir widerfahren ist, fühle ich nicht das Feuer des Zornes. Mein Herz hat nur Wohlwollen für meine Mutter, die befohlen hat, mir die Augen auszureißen. So gewiß diese Worte Wahrheit sind, mögen meine Augen wieder werden, wie sie waren" — und seine Augen glänzten in ihrer alten Schönheit wie zuvor.

Wir müssen die feine, edle Menschenbildung bewundern, wie sie sich in einer solchen Erzählung offenbart und wie sie noch heute im Buddhismus verwirklicht ist. Die Geduld ist es, die auch alles ertragen läßt ohne ein Gefühl der Rache – Seelengröße, die nicht erschüttert wird. Aber können wir dem deutschen Forscher Oldenberg, dessen Übersetzung der Kunâlageschichte wir soeben angeführt haben, Unrecht geben, daß uns auch hier eine

gewisse Kühle entgegenschlägt? Immerhin erinnert uns diese Erzählung auch an ein Wort im Evangelium: „Wer dich schlägt auf die rechte Wange, dem biete auch die andere."

Klarer tritt noch der Unterschied hervor, wenn wir die Regel betrachten, die den Beweggrund dazu angibt. Die Regel lautet nach einer buddhistischen Schrift: „Ich verhalte mich ebenso gegen die, die mir Schmerz zufügen, als gegen die, die mir Freude bereiten; gegen alle bin ich gleichmäßig; Liebe und Haß kenne ich nicht. In Freude und Leid, in Ehre und Schmach bleibe ich unberührt; überall bin ich derselbe. Das ist die Vollendung meines Gleichmutes."

In einer anderen Schrift lesen wir: „Für einen buddhistischen Asketen ist sein Feind und er selber, seine Frau und seine Tochter, seine Mutter und eine Prostituierte dasselbe."

Das ist der Tod der natürlichen Gefühle und eine vollkommene Gefühllosigkeit. Aber die brennende Liebe, die erlösen, helfen und verwandeln will, ist es nicht. Für das Christentum ist die Liebe kein kühles, sanftes Mitleid, bereit alles zu ertragen. Paulus schreibt: „Und wenn ich meinen Leib dahingebe zum Verbrennen und habe keine Liebe, so nützt es mir nichts."

Glücklicherweise ist der Buddhismus Buddha treuer gewesen als seiner Lehre. Bei ihm fand man, trotz seiner Lehre von der vollkommenen Gefühllosigkeit als Zustand der Seligkeit und der Vollendung, ein warmes Mitleid, das kein Ungemach scheute, um leidenden Menschen zu helfen. Es wird erzählt, daß Buddha, als er die vollkommene Erleuchtung erlangt hatte, die Versuchung, in das Nirvâna einzugehen, überwand und statt dessen, trotz seiner Erleuchtung, die ihn die vollkommene Stille und die gleichgültige Ruhe suchen ließ, die mühsame und undankbare Arbeit wählen ließ, den Menschen zu helfen und sie zu belehren. Wie ist dieses Erbe des Vollendeten verwaltet worden?

Der Buddhismus teilte sich bald in zwei Hauptrichtungen: Hînayâna, „der kleine Wagen", auch der kleine Erlösungsweg, und Mahâyâna, „der große Er-

lösungsweg". Die Geschichte aller buddhistischen Schulen und Sekten ist sehr verwickelt. Auch das Verhältnis zwischen Hînayâna und Mahâyâna ist in vielen Punkten so bunt und unbestimmt, daß es hier nicht entwirrt werden kann. Wenn wir uns an das halten, was in der Religionsgeschichte die Hauptsache ist, so zeichnet im großen und ganzen folgendes die beiden Hauptrichtungen aus, die sich schon vor langen Zeiten in der buddhistischen Welt vermischten.

Hînayâna hält sich fester an die ursprüngliche Erlösungslehre, an die Anweisung Gotama Buddhas, wie man ein Arahat werden und die Ruhe Nirvânas gewinnen kann, ohne das Gemüt mit Spekulationen über den Grund und das Wesen des Daseins zu beschweren. Doch sind auch in Hînayâna tiefsinnige und radikale Gedanken über den Zusammenhang des Geschehenen erzeugt worden.

Buddha sagt: Man braucht weder den Namen des Arztes noch die Zusammensetzung des Heilmittels zu kennen, um gesund zu werden.

Aber diese Heilsanweisung ruht auf einer radikalen und mit einer großartigen Konsequenz durchgeführten Gesamtansicht von dem Seelenleben und von allem Geschehenen, welche die Wissenschaft des Buddhismus ausmacht. Jede Substanz, jedes ruhende, bleibende Sein, jede Seele wird geleugnet. Es gibt nur Zustände, die aufeinander folgen; Aggregate von Eindrücken und Bestimmungen, die sofort aufgelöst werden, um neuen Aggregaten Platz zu machen. Die darauffolgenden Zustände werden von den vorigen bedingt. Die Perlen der verschiedenen Gemütszustände und Handlungen werden von keiner Schnur, nur von der Attraktion des Zusammenhangs zusammengehalten. Der Mensch ist in jedem Augenblick ein Neues. Keine Seele ist Subjekt seines Tuns und Leidens. Aber das Karman, das Kausalgesetz, bindet alles Folgende fest an das Vorhergegangene.

Die Spekulation, die Wissenschaft des Buddhismus, ist Psychologie.

Hînayâna repräsentiert also den echten, charakteristischen Buddhismus. Von der ganzen existierenden buddhistischen Literatur gehört fast die Hälfte jener ersten Richtung an. Seine Anhänger sind aber weit weniger als die Mâhayânisten. Der in der Palisprache bewahrte Kanon der ceyloneſischen Gemeinde ist die Hauptquelle für die Kenntnis des Hînayâna und ist bei uns in den Ländern des Westens verhältnismäßig fleißig bearbeitet und oft beschrieben worden, zuweilen in ausgezeichneten Schilderungen.

Aber selbst im Hînayâna ist Buddha selbst schon zeitig als Gott verehrt worden. Und die Gebräuche der Volksreligion sowie Zauberkunst und Magie haben sich hineingedrängt.

Weit weniger bekannt ist in den Ländern des Westens die mächtige Richtung, die in Indien im Jahrhundert vor Christi Geburt entstanden sein soll. Sie sollte eine Fortsetzung und Erweiterung des ursprünglichen Buddhismus sein. Mit einem Anflug von Verachtung nannten sie deshalb die Lehren des damals bestehenden buddhistischen Mönchordens Hînayâna und sich selbst bezeichneten sie als den größeren, höheren Erlösungsweg, Mahâyâna. Die neue Richtung wuchs sehr schnell und ein Jahrhundert später scheint sie schon die vorherrschende im Buddhismus außerhalb Indiens gewesen zu sein. Die Hînâyânisten betrachteten ihrerseits die Mahâyânisten als Ketzer und Fälscher der Lehre Buddhas.

Mahâyâna, „der große Erlösungsweg", ist noch mehr als Hînâyâna bis zur Unkenntlichkeit von heidnischem Wesen und gröbstem Aberglauben überwuchert. Aber wichtiger ist, daß er in drei Hinsichten den Buddhismus erweitert hat und von der Formulierung des Meisters abgewichen ist.

a. Inbezug auf das Wissen. Man begnügt sich nicht zu wissen, daß es möglich ist, von der Krankheit des Leidens durch ein Hemmen des Lebensverlangens und aller Begier geheilt zu werden; sondern man will wissen, wer der Arzt ist, und in das Wesen des Heilmittels eindringen. Mahâyâna beschäftigt sich ebenso sehr als es jemals der alte Brahmanismus getan hat

mit tiefsinnigen, halsbrecherischen und phantastischen Spekulationen über das höchste Sein und den Ursprung aller Wesen. Man gibt nicht nur, wie aller Buddhismus, das Dasein von Volksgöttern und anderen Geistern zu, sondern baut geradezu auf den Glauben an einen höchsten, ewigen Buddha, als die Quelle alles Lebens, und läßt ihn Gestalt annehmen, sich inkarnieren in unzählbaren Buddhas und Bodhisattvas, das sind Anwärter der Buddhawürde. Es ist also Raum für die schwindelnden Spekulationen der Denker und für die wechselnden Göttergestalten des Volksglaubens gewonnen.

b. Inbezug auf die praktische Seite der Religion, die für uns in diesem Zusammenhang wichtiger ist, hat Mahâyâna sich mehr an Buddhas Leben als an seine Lehre gehalten. In seinem Leben zeigte er eine tätige und warme Liebe, welche eigentlich als Konsequenz der Lehre ausgeschlossen ist. Die Richtung des Buddhismus, die „der große Erlösungsweg" genannt wird, begnügte sich nicht mit der gleichgültigen Stille Nirvânas. Das Größte bei Buddha ist nicht seine egoistische Anweisung zur Erlösung, sondern das gesegnete Gelöbnis der Barmherzigkeit, nicht eher zu ruhen, ehe den lebenden Wesen durch ihn geholfen sei und sie zu der erlösenden Wahrheit geführt seien. Alle sollen ihm gleichen, ein Buddha werden, zunächst ein Bodhisattva, ein Anwärter der Buddhawürde. Jeder einzelne muß seinerseits nach der Buddhawürde streben und Buddha ähnlich werden wollen — nicht nur seiner Erlösungslehre, den vier heiligen Wahrheiten vom Leiden folgen, deren Hauptlehre ist, daß der Durst nach dem Leben, der Lebenstrieb selbst, der gehemmt und getötet werden soll, die Ursache des Leidens ist.

Die buddhistische Literatur wimmelt geradezu von Erzählungen, die das warme, aufopfernde Erbarmen unzähliger Bodhisattvas zeigen. In einer seiner früheren Existenzen, als ein Bodhisattva, sah der künftige Buddha ein Tigerweibchen, das durch die Geburt seiner Jungen so entkräftet war, daß es sich kaum von der Stelle bewegen konnte. Überwältigt vom Hunger, wollte es seine eigenen Jungen fressen. Als diese sich ihm näherten, um

Milch bei der Mutter zu trinken, brüllte es wütend. Da dachte der Bodhisattva, er sei gekommen, „um den Gram der Welt für immer auf einmal zu verscheuchen und ihr das Glück zu verleihen, wie die Sonne die Finsternis verscheucht und Leben verleiht". Er warf sich dem hungernden Raubtier vor und rettete dadurch die Tigerjungen und ihre Mutter vor dem Tode.

Ein anderes Mal lebte ein Bodhisattva als Hase in einem Walde und ward wegen seiner Stärke und Milde von den anderen Tieren des Waldes hoch geachtet und für den Vornehmsten von ihnen gehalten. Eines Tages erschien „S'akra", der Herr der Götter, als Bettelmönch verkleidet im Walde. Nun galt es, ihn in würdiger Weise zu bewirten. Die anderen Tiere brachten verschiedene Speisen dar, aber der Hase, der Bodhisattva, hatte nichts. Er beschloß sich selbst zu opfern. Ein Bettelmönch aber darf kein lebendes Wesen töten. Der Bodhisattva wußte Rat. Er sprang selbst in das Feuer, um dem hungernden Brahmanen einen Hasenbraten zu bieten.

In der Tat hat sich ein solcher Zug warmer, opferbereiter Barmherzigkeit von dem Sakya-Sohne, Gotama Buddha, vererbt und ist für den mahâyânischen Buddhismus charakteristisch geworden. Wenn von einem reichen Manne aus der Zeit Caitanya's berichtet wird, er wolle kein Vischnu-Verehrer werden, weil er nicht erlöst und selig werden wolle, „so lange die Welt um ihn her in Elend versunken sei", so kann ein buddhistischer Gelehrter mit Recht sagen, das sei ein rein buddhistisches, mahâyânisches Gefühl, das dem Hinduismus völlig fremd sei.

c. Ebenso wichtig ist eine andere Veränderung, der die Frömmigkeit des Buddhismus in Mahâyâna unterworfen war. Vorhin war die Rede von einer Veränderung der Moral. Hier handelt es sich um etwas eingreifendes Neues in der Religion selbst. Vorhin haben wir von der Nachfolge Buddhas gesprochen, die wider seine Lehre streitet. In Mahâyâna entsteht aber auch ein religiöses Verhältnis zu Buddha selbst, der als eine lebendige, persönliche Gottheit betrachtet wird. Der

Name dieſes echt religiöſen Verhältniſſes iſt bhakti, Glaube, Ergebung. Im Hinduismus hat die bhakti-Frömmigkeit, deren klaſſiſches Denkmal die Bhagavad-gîtâ (überſetzt von R. Garbe, Leipzig 1905) iſt, eine wichtige Rolle geſpielt und ſpielt ſie noch. Den Hînayâniſten iſt religiöſer Glaube und Ergebung ſelbſtverſtändlich fremd. Der echte, urſprüngliche Buddhiſt ſiegt ſelbſt, er hat keinem Gotte für etwas zu danken. Er ſiegt durch Wiſſen und Askeſe, aber nicht durch Vertrauen und Liebe zu einer Gottheit. In der Mahâyâna ſoll Buddha geliebt und angebetet werden. Darauf beruht alles. Er iſt der göttliche Herr, zu dem ſeine Zuflucht nehmen Erlöſung und Seligkeit iſt. „Sündig, krank, unwiſſend wendet ſich die Seele ihm zu, der da heilt, tröſtet und erlöſt. Wie ſollte die Seele erlöſt werden können ohne göttliche Barmherzigkeit“? Doch nicht allein an Buddha wenden ſich die Frommen mit ihrer Liebe und ihrem Vertrauen ſondern an alle Buddhas und Bodhiſattvas. Wir leſen in einem mahâyâniſtiſchen Ritual: „Ich bin ohne Heiligkeit, ich bin tief elend, ich habe nichts in der Welt, das meine Anbetung ausdrücken könnte. Aber möchten doch die Beſchützer in ihrer großen Barmherzigkeit meiner gedenken und ſelbſt nehmen, was ich biete. Ich ergebe mich den Siegesherren ganz und gar und von ganzem Herzen und auch ihren Söhnen. Nehmt mich in Beſitz ihr hohen Weſen, ich bete euch an und ich will euer Sklave ſein“.

Gewiſſe Richtungen in Mahâyâna ſtellen das Wiſſen, das nach der urſprünglichen buddhiſtiſchen Lehre das erſte iſt, unter die Moral, unter das Ideal der Bodhiſattvas, die Barmherzigkeit. Die Moral iſt wiederum der Anbetung, der Ergebung, dem Vertrauen, bhakti, untergeordnet. Dieſe lebendige Frömmigkeit arbeitet der lebenzerſtörenden Lehre entgegen. Selbſt iſt ſie mit einer höchſt verwickelten Theologie verſehen. Im allgemeinen tritt der Glauben an einen lebendigen, liebevollen Gott (oder an mehrere Gottheiten) zuſammen mit dem abſchreckendſten Aberglauben auf. Aber der Glaube iſt doch ſehr bemerkenswert.

Die Japaner sind ein Volk, das leben und vorwärts kommen will. Die größte religiöse Kraft in Japan sowohl wie in China, wird wohl der Buddhismus sein, obgleich er von Japanern und Chinesen als eine in gewisser Beziehung untergeordnete Religion, die viel Aberglauben in sich schließt, betrachtet wird. Die klarsehenden japanischen Buddhisten, besonders in der vornehmsten der vielen heftig streitenden buddhistischen Sekten Japans, in der Schin-kirche, fühlen, daß ein Volk wie das japanische sich nicht auf die Dauer mit einer Religion begnügen kann, die lebensfeindlich ist, die einen Dämpfer auf das Leben legt, die die große, gefühllose, milde Stille predigt. Oder richtiger, eine solche Religion genügt ihnen selbst nicht. Sie bekennen sich zu der im späteren Buddhismus vorherrschenden Ansicht, nach welcher es nicht nur gilt, engherzige Rücksicht auf seine eigene Seligkeit zu nehmen, wie die echte buddhistische Lehre hervorhebt, sondern zugleich nach dem Vorbilde Gotama Buddhas für die Erlösung anderer tätig zu sein. Alle Menschen sollen sich bestreben Buddhas zu werden. Ryauon Sujishima, Professor der buddhistischen Fakultät in Kioto, lehrt z. B. ausdrücklich: höher als Nirvâna sei die unberührte, von Verlangen und Leiden befreite Stille, das Gefühl des „großen Mitleids", wie es Buddha und alle anderen, die die Buddhawürde erstrebten und erstreben, empfunden haben. Ein japanischer Buddhist tat einmal eine für ihn werkwürdige Äußerung: „Wenn eine so verfallene Religion wie das Christentum durch Luthers religiöses Genie erneuert werden konnte, wie wird es dann werden, wenn dem Buddhismus ein Luther ersteht".

6. Viel noch könnte man sagen von dem Verhältnis des Christentum und des Buddhismus zueinander. Der größte Unterschied zwischen dem großen, indischen Ordensstifter und Erlösungslehrer, Gotama Buddha, der Worte von unvergänglicher Schönheit gesprochen hat, und Jesus Christus ist, daß Buddha ein einförmiges aber entzückendes Wiegenlied über das Streben, den Glauben und die Hoffnung des Menschenlebens singt und der sehnenden, kämpfenden Menschenseele, ein mit sicherer

richtiger Seelenkenntnis ausgedachtes Betäubungsmittel gibt, das sie in die große Stille führt; bei Christus aber finden wir den gewaltigsten, kühnsten, unglaublichen und doch wirklichen, keineswegs schwärmerischen Glauben an das Leben, den die Welt jemals gesehen hat.

Buddha lebte umhuldigt von Königen und Fürsten und gefolgt von Tausenden bis an des Alters hohe Grenze. Jesus endigte auf der entehrendsten Richtstätte, am Kreuze, und am längsten hörte man von seinen letzten Worten: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen". Aber fragt man, wer von beiden welterobernde Macht besitzt — nicht nur schmerzstillende Betäubung, sondern Lebenskraft und Sieg über Leben und Tod; fragt man, wer von den beiden hat der Welt Leben gegeben, das ewige Leben, dann kann die Antwort nicht zweifelhaft sein.

Die Welt der Religion ist eine wunderbare und reiche Welt. In ihr wohnt Andacht, Ehrfurcht und Demut vor dem, was die unergründliche Macht des Lebens ist; in ihr wohnt Gehorsam vor dem Bilde von Hoheit und Reinheit, das sich in den besten Stunden der Seele zeigt; in ihr gewinnt die Seele an Stärke und Reinheit durch die Berührung mit den Kräften des hohen, wahren Lebens. Religion ist das Erzittern vor und das Vertrauen zu der unbekannten zu der gekannten Gottheit, der Verkehr mit einem übermenschlichen Freunde; Religion ist die in Glauben und Liebe geschlossene Vereinigung, mit dem, der Herr über Leben und Tod ist.

In der Welt der Religion begegnen wir vielen Gestalten. In aller Wahrheit, die wir bei ihnen finden, erkennt das religiöse Gemüt den Strom derselben göttlichen Quelle.

Aber über allen steht Einer, der immer größer wird, je näher wir ihn betrachten, und der keinem anderen gleicht, er, der sagte: „Niemand kennt den Vater denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren".

Religionsstatistik.

(In Millionen).

Heiden: Europa	0,6	
Amerika	4,4	
Australien	1,9	
Asien	23,8	
Afrika	91	
		121,7
In **China:** Reichsreligion, Taoismus, Kong-tse-ismus		271
In **Japan:** Schinto		18,7
In **Indien:** Hinduismus		219
Jaina-Sekte		1,5
Sikhreligion		2
Parsismus		0,1
Judentum		10
Buddhismus		160
Christentum:		
Katholisch	271	
Evangelisch	186	
Orthodox	126	
Orientalisch	8	
		591
Islam:		
Indien	64	
China	29	
Sundainseln	16	
Übr. Asien	38,5	
Afrika	80	
Europa	7,5	
		235
Bevölkerung der Erde		1630

China mit der Mandschurei, Mongolei und Thibet: Reichs-Religion, Taoismus, Kong-tse-ismus etc.	271
Buddhismus	88,5
Islam	29
Christentum	1,5
	390
Japan:	
Schinto	18,7
Buddhismus	30
Christentum	0,3
	49
Indien:	
Heiden	8,4
Hinduismus	219
Jaina	1,5
Buddhismus	6,5
Parsismus	0,1
Islam	64
Sikhreligion	2
Christentum	3,5
	305

Inhalt.

Seite

Die Allgemeinheit der Religion 1
I. Die unziviliſierte Menſchheit 5
II. Die höhere geiſtige Kultur 14
I. China 15
II. Indien 19
III. Abendland 21
III. Die höheren Religionen 31
I. Die chineſiſche Religion und der Hinduismus . . 31
China 31
Indien 34
II. Judentum und Parſismus 39
III. Buddhismus, Chriſtentum und Islam 41
Islam 43
Buddha u. Chriſtus 47
Schlußwort 64
Religionsſtatiſtik 65

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen.

EINE RELIGIONS-WISSEN-SCHAFTLICHE BIBLIOTHEK FÜR GEBILDETE

SAMMLUNG

GEMEINVERSTÄNDLICHER VORTRÄGE UND SCHRIFTEN AUS DEM GEBIET DER THEOLOGIE UND RELIGIONS-GESCHICHTE

4) **Bernoulli, C. A.**, Das Konzil von Nicäa. 1896. M. —.80.

3) **Bertholet, A.**, Der Verfassungsentwurf des Hesekiel in seiner religionsgeschichtlichen Bedeutung. 1896. M. —.80.

16) **Bertholet, A.**, Die israelitisch. Vorstellungen vom Zustand nach dem Tode. 1899. M. —.80.

28) **Bertholet, A.**, Buddhismus u. Christentum. 1902. M. 1.20.

33) **Bertholet, A.**, Die Gefilde der Seligen. 1903. M. —.70.

26) **Bruckner, A.**, Die Irrlehrer im Neuen Testament. 1902. M. —.75.

1) **Duhm, B.**, Das Geheimnis in der Religion. 1896. M. —.60.

6) **Duhm, B.**, Die Entstehung des Alten Testaments. 1896. M. —.60.

36) **Fiebig, P.**, Talmud u. Theologie. 1903. M. —.75.

9) **Fries, S. A.**, Moderne Darstellungen der Geschichte Israels. 1898. M. —.60.

34) **Grill, J.**, Die persische Mysterienreligion im römisch. Reich und das Christentum. 1903. M. 1.20.

24) **Hauri, J.**, Das Christentum der Urgemeinde und das der Neuzeit. 1901. M. —.75.

39) **Jellinghaus, H.**, Ossians Lebensanschauung. 04. M. 1.20

25) **Kautzsch, E.**, Die bleibende Bedeutung d. Alt. Testam Zweite. um ein weitere. Vorwort vermehrte Aufs 1903. M. —.65.

22) **Köhler, W.**, Reformation und Ketzerprozeß. 1901. M. 1.—.

35) **Köhler, W.**, Die Entstehung des Problems Staat und Kirche. 1903. M. —.80.

23) **Kraetzschmar, R.**, Prophet und Seher im alten Israel. 1901. M. —.75.

2) **Krüger, G.**, Die Entstehung des Neuen Testaments. 1896. M. —.60.

5) **Löhr, M.**, Der Missionsgedanke im Alten Testament. 1896. M. —.80.

32) **Lucius, E.**, Bonaparte und die protestantisch. Kirchen Frankreichs. 1903. M. —.90.

12) **Martensen Larsen, H.**, Jesus u. die Religionsgeschichte. 1898. M. —.60.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen.

8) **Meyer, A.**, Die moderne Forschung über die Geschichte des Urchristentums. 1898. M. 1.20.

31) **Meyer, A.**, Theolog. Wissenschaft und kirchliche Bedürfnisse. 1903. M. 1.80.

13) **Michelet, S.**, Israels Propheten als Träger d. Offenbarung. 1897. M. —.60.

11) **Sabatier, A.**, Die Religion u. die moderne Kultur. 1898. M. —.80.

7) **Saussaye, P. D., Ch. de la**, Die vergleichende Religionsforschung und der religiöse Glaube. 1898. M. —.60.

29) **Scheel, O.**, Luthers Stellung zur Heiligen Schrift. 1902. M. 1.60.

*27) **Schmiedel, O.**, Die Hauptprobleme der Leben Jesu Forschung. 2. Auflage in Vorbereitung.

19) **Seil, K.**, Zukunftsaufgaben des deutschen Protestantismus im neuen Jahrhundert. 1900. M. —.75.

10) **Soederblom, N.**, Die Religion und die soziale Entwickelung. 1898. M. 1.60.

30) **Stave, E.**, Der Einfluß der Bibelkritik auf das christliche Glaubensleben. 1902. M. 1.—.

20) **Troeltsch, E.**, Die wissenschaftliche Lage und ihre Anforderungen an die Theologie. 1900. M. 1.25.

18) **Vischer, E.**, Albrecht Ritschls Anschauung von evangelischem Glauben und Leben. 1900. M. —.75.

21) **Völter, D.**, Der Ursprung des Mönchtums. 1900. M. 1.—.

17) **Weinel, H.**, Paulus als kirchl. Organisator. 1899. M. —.75.

14) **Wernle, P.**, Paulus als Heidenmissionar. 1899. M. —.75.

40) **Wernle, P.**, Die Renaissance des Christentums im 16. Jahrhundert. 1904. M. 1.—.

15) **Wildeboer, G.**, Jahvedienst und Volksreligion in Jsrael in ihrem gegenseitigen Verhältnis. 1899. M. —.80.

37) **Wrede, W.**, Charakter und Tendenz des Joh.-Evang. 1903. M. 1.25.

38) **Ziller, F.**, Die biblischen Wunder in ihrer Beziehung zu den biblischen Welt- und Gottesvorstellungen. 1904. M. —.80.

Jedes Heft ist einzeln zu dem beigesetzten Preise käuflich.

Alle vorstehenden 40 Hefte auf einmal bezogen kosten M. 20.— (statt M. 36.40).

*) (Das zur Zeit vergriffene Heft 27: „**O. Schmiedel, die Hauptprobleme der Leben Jesu Forschung**“ wird nach Erscheinen der neuen Auflage unberechnet nachgeliefert, auch wenn der Einzelpreis derselben höher werden sollte.)